

Wie nicht anders zu erwarten, wird Hitler im europäischen Durchschnitt durchaus als „*kranker Verbrecher*“ angesehen ($M_{\text{Gesamt}} = 3.76$), während seine Einschätzung als „*begabter Politiker*“ etwa neutral bleibt ($M_{\text{Gesamt}} = 3.19$).² Gleichwohl schwankt die Entschiedenheit der Kennzeichnung als „*kranker Verbrecher*“ um mehr als einen Skalenpunkt mit Maxima in Skandinavien, Griechenland, Frankreich und (bezeichnenderweise) Israel bei Minima in Osteuropa und (ebenfalls bezeichnenderweise) israelischen und palästinensischen Arabern. Deutschland liegt etwa im Mittel ($M_{\text{Dt}} = 3.67$), genau genommen aber im Westen („Alt-BRD“) weit über ($M_{\text{DtWesten}} = 3.92$), im Osten („Ex-DDR“) weit unter ($M_{\text{DtOsten}} = 3.15$) dem europäischen Durchschnitt.

Beim „*begabten Politiker*“ gibt es Länder, deren Jugendliche eindeutig zustimmen (alle „postsozialistischen“ Länder außer Polen, einige skandinavische und nahöstliche Stichproben), und solche, deren Jugendliche eindeutig ablehnen (Griechenland, Spanien, Italien, Schottland und Island). In Deutschland geht die Linie zwischen Ablehnung und Akzeptanz der Kennzeichnung Hitlers als „*begabten Politikers*“ an der alten Zonengrenze mitten durchs Land ($M_{\text{DtWesten}} = 2.63$, $M_{\text{DtOsten}} = 3.18$). Besonders spannend ist der Vergleich beider Hitler-Konzepte, die wie erwähnt im wesentlichen zwei unabhängige Dimensionen bilden.

- In einigen Ländern (Norwegen, Schweden und Finnland, die Niederlande und Frankreich, vor allem auch Israel) hält man den deutschen Diktator hochgradig für einen „*kranken Verbrecher*“ und zugleich ein wenig für einen „*begabten Politiker*“. Hier ist der „*begabte Politiker*“ ziemlich sicher deskriptiv (und nicht normativ) gemeint.
- In anderen Ländern, so in Griechenland, Spanien, Italien und Schottland, aber auch in Island, der Türkei, Polen und (West)Deutschland („*kranker Verbrecher*“ $M_{\text{DtWesten}} = 3.92$, „*begabter Politiker*“ $M_{\text{DtWesten}} = 2.63$) sehen die Jugendlichen Hitler als „*kranken Verbrecher*“, nicht aber als „*begabten Politiker*“ an. Hierbei dürfte das Item „*begabter Politiker*“ stärker normativ als deskriptiv konnotiert sein und gerade deshalb zurückgewiesen werden.
- Eine dritte Ländergruppe folgt der Hitler-Interpretation: deutlich mehr „*begabter Politiker*“ als „*kranker Verbrecher*“.³ Dazu gehören beide arabischen Gruppen nach dem psychologisch verständlichen, gleichwohl jeden Friedensprozess mit Israel erschwerenden Motto „Der Gegner meiner Gegner kann so übel nicht gewesen sein!“⁴ Ähnlich, d. h. im Sinne einer gewissen, kaum verheimlichten, Sympathie dürfte der Fall von Bulgarien liegen, wo viele der „deutsch-bulgarischen Waffenbrüder-

² Grafik 1 zeigt die Länder-Mittelwerte (MNat) für die Items „ein geisteskranker, asozialer Krimineller“ und „ein begabter Redner, Organisator und Führer“, und zwar auf Skalen von 1 („nein, gar nicht“) bis 5 („ja, sehr“). Die Interpretation der Aussagen ist durch hoch korrelierende Parallelitems gesichert. Beide sind auch Leititems entsprechender Faktoren in einer interkulturell stabilen Faktorenanalyse.

³ Das gilt abgeschwächt auch für Tschechien, Ungarn, Slowenien und (Ost)Deutschland („*kranker Verbrecher*“ $M_{\text{DtOsten}} = 3.15$, „*begabter Politiker*“ $M_{\text{DtOsten}} = 3.18$).

⁴ Genauer betrachtet überlagert (ja verdeckt) die etwas plumpe Hitler-Deutung eine andere (und eher akzeptable) Argumentation der Palästinenser: „Warum sollen ausgerechnet wir als einzige die Rechnung bezahlen?“

schaft“ nachzutruern scheinen. Zur selben Gruppe gehören aber auch Litauen, Russland und die Ukraine, also Länder, die unter Angriffskrieg und Völkermord in besonderem Maße gelitten haben. Man scheut sich zunächst, diesen Jugendlichen eine Hitler-Sympathie zu unterstellen.⁵ Es lässt sich aber kaum bestreiten, dass in Osteuropa mittlerweile der Schrecken vor Hitlers Grausamkeit von der Faszination durch Hitlers Machtentfaltung überwuchert zu werden beginnt.

- Schließlich kann man noch eine wenig artikulierte Gruppe von Ländern (Estland, Kroatien und Portugal) ausmachen, in denen von Hitler gilt: etwas mehr „*kranker Verbrecher*“ als „*begabter Politiker*“, aber beides nur recht schwach! Fängt hier ein Abnutzungs- und Entfernungsprozess an, nach dem Hitler die Gemüter nicht mehr wirklich bewegt?

Zusammenfassend kann man feststellen: Von einer eindeutigen und eindimensionalen oder gar einheitlichen Hitlerinterpretation sind die Jugendlichen Europas weit entfernt. Die Hitler-Deutungen bleiben national recht verschieden und entfalten – mutmaßlich – eine beachtliche Bedeutung für politische Entscheidungen.

Die Studie *YOUTH and HISTORY* (1995)

Nach jahrelangen Vorbereitungen⁶ wurden Anfang 1995⁷ in 27 Ländern fast 32 000 Jugendliche neunter Klassenstufen im Alter von meist 15 Jahren und ihre reichlich 1 250 Lehrenden befragt.⁸ Die Ergebnisse wurden 1997 im Druck vorgelegt,⁹ zur Zeit erscheinen vielfach nationale oder nachbarschaftliche Auswertungen vor europäischem Hintergrund.¹⁰

⁵ Es gibt aber zu denken, dass Alexander Lukaschenko, der Präsident von Weißrussland, Hitler mehrfach als vorbildlich bezeichnet hat, und dass Umfragen in mehreren osteuropäischen Ländern starke antisemitische Tendenzen gefunden haben.

⁶ Die Idee ging von Magne Angvik (Bergen, später zuständig für das internationale Projektmanagement) und Bodo v. Borries (Hamburg, später verantwortlich für die internationale Datenanalyse) aus. Sie bildeten zusammen mit László Kéri (Budapest, dem Koordinator der ostmittel- und osteuropäischen Länder) die Leitungsgruppe.

⁷ In zwei Ländern (Polen und Deutschland) hat die Befragung vereinbarungsgemäß bereits seit Ende 1994 stattgefunden.

⁸ Das internationale Management und die Internationale Analyse wurden von der Körber-Stiftung in Hamburg bezahlt. Die Europäische Kommission (Brüssel) hat für die Teilnahme der EU-Mitglieder einen nennenswerten Zuschuß bewilligt. Im Prinzip haben die einzelnen Länder ihre nationale Teilnahme selbst getragen – meist durch Hochschulen, Stiftungen oder Regierungen finanziert; in Notfällen konnte auch auf Finanzhilfen der Projektzentrale in Hamburg zurückgegriffen werden.

⁹ Angvik, Magne and Borries, Bodo v. (Eds.): *YOUTH and HISTORY. A Comparative European Survey on Historical Consciousness and Political Attitudes among Adolescents*. Volume A: Description, Volume B: Documentation (containing the Database on CD-ROM); Hamburg (edition Körber-Stiftung) 1997. Vgl. auch: Becher, Ursula A. J., Borries, Bodo v. u.a.: *Jugend – Politik – Geschichte. Ergebnisse des europäischen Kulturvergleichs „Youth and History“*; Hamburg (edition Körber-Stiftung) 1997 und Leeuw-Roord, Joke van der (Ed.): *The State of History Education in Europe. Challenges and Implications of the „Youth and History“ Survey*; Hamburg (edition Körber-Stiftung) 1998.

¹⁰ Vgl. z. B. Lanthaler, Franz (Hrsg./a cura di): *Jugend und Geschichte. Eine Studie zum Geschichtsbewusstsein/ giovani et la storia. Un'indagine sulla coscienza storica*; Bozen/Bolzano/Bulsan (Pädagogisches Institut/ Istituto Pedagogico/ Istituto Pedagogico) 1997 und Guyon, Simone, Mousseau, Marie-José et Tutiaux-Guillon, Nicole: *Des nations à la Nation. Apprendre et conceptualiser*; Paris (Institut National de Recherche Pédagogique) 1993 (= *Didactiques des Disciplines*). Auch eine skandinavische, eine italienische und eine deutsche Monografie stehen vor dem Abschluss.

Beteiligt waren mit geschichteten Zufallsstichproben (teilweise auch gut überlegten Konvenienzstichproben) von verschiedener Größe:¹¹

- zehn postsozialistische „Reformstaaten“ Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas,¹²
- zwölf Länder der Europäischen Union,¹³
- fünf Nichtmitglieder in Nordwesteuropa und im Nahen Osten¹⁴
- sowie drei kulturelle, sprachliche oder regionale Minderheitssituationen mit eigenen Stichproben.¹⁵

Der Anspruch bestand von Anfang an darin, nicht nur Nationalstaaten bzw. Nationalkulturen zu vergleichen, sondern auch Minderheits-Mehrheits-Beziehungen zu erkunden und binnenstaatliche Differenzen zu klären.¹⁶

Der in einem langfristigen demokratischen Einigungsprozess mit den nationalen Koordinatoren erstellte Normfragebogen war englisch und lag nach Übersetzung, unabhängiger Rückübersetzung und Gegenkontrolle in den jeweiligen Schulsprachen vor. Er enthielt ausschließlich geschlossene Fragen, fast immer vom Typ fünfstufiger Likertskalen, d. h. er forderte die Einschätzung von Assoziationen, Statements oder Begründungen nach dem Muster „nein, gar nicht“ (1), „eher nein“ (2), „teils-teils“ (3), „eher ja“ (4) und „ja, sehr“ (5). In den Grafiken bedeuten daher Ländermittelwerte über 3.25 tendenzielle oder lebhaftige Zustimmung, solche unter 2.75 mehr oder weniger deutliche Ablehnung und solche um 3.00 weitgehende Neutralität.

Zielsetzungen der Untersuchung

Welche Ziele (welche „Philosophie“) aber standen hinter der Studie mit ihrem beträchtlichen Zeit und Geldaufwand? Die Situation nach dem Fall des „eisernen Vorhanges“ und der „Berliner Mauer“ wurde als einmalige Chance und Herausforderung begriffen; zum ersten Male konnten (mussten aber auch) Probleme des jugendlichen Politikverständnisses kulturvergleichend untersucht werden, z. B.:

- Was haben wir eigentlich nach 1989 von der europäischen Jugend als Beiträge zur Zukunftsgestaltung zu erwarten?
- Wie groß ist der Ethnozentrismus (Gewaltbereitschaft, Fremdenfeindlichkeit, Ungleichheits-Ideologie) bzw. Universalismus in den einzelnen Ländern?
- Wie intensiv ist die Bereitschaft zur europäischen Zusammenarbeit und Integration jeweils ausgeprägt?
- Welche Überzeugungen und Deutungen bestehen über das Verhältnis Europas zur außereuropäischen Welt?
- Wie tief reichen eigentlich die Ost-West-Gegensätze innerhalb des Kontinents (noch immer oder schon wieder)?
- Gibt es neben dem ehemaligen „eisernen Vorhang“ andere Grenzlinien und Konfliktzonen durch Europa?

Den Initiatoren von *YOUTH and HISTORY* ging es allerdings nicht bloß um deskriptive Forschung zu „öffentlicher Meinung“, „politischen Einstellungen“ und „kulturellen Selbstverständlichkeiten“, wie sie im Prinzip z.B. durch das Euro-Barometer geleistet wird. Statt dessen sollten gerade die jeweiligen historischen Erfahrungen/Deutungen mit berücksichtigt und ihre Interdependenzen mit den politischen Entscheidungen/Wertungen thematisiert werden, z.B.:

- Spiegeln sich Nachwirkungen „sozialistischer“ Wirtschaftsordnung, „proletarisch-diktatorischer“ Regierungsform und „historisch-materialistischer“ Theoriebildung im Unterschied zu marktwirtschaftlich-liberal-parlamentarischer Praxis?
- Gibt es Großbritanniens lange gepflegte „splendid isolation“ noch immer in den Köpfen der Jugend?¹⁷
- Sind die Deutschen durch langfristige geschichtliche Prägung unverbesserliche Extremisten, die zwischen Depression und Euphorie, Unterwürfigkeit und Unterdrückung schwanken?¹⁸
- Beruhen die mörderisch ausgetragenen politischen Gegensätze im ehemaligen Jugoslawien (zwischen Serben, Kroaten, Bosniaken und Albanern) tatsächlich auf strukturell gleichen, aber radikal unvereinbaren Konzepten bzw. Mythen der Geschichte, z.B. zum Mittelalter und zum 19. Jahrhundert?¹⁹

¹¹ Geplant waren – je nach Homogenität des Landes – 800 bis 1 200 Probanden. In Russland, Griechenland und Deutschland wurden aus verschiedenen Gründen größere Stichproben gezogen. In den Niederlanden und (dem flämischen) Belgien waren nur niedrigere Zahlen realisierbar (ca. 600). Bei Minderheitsgruppen (Schottland, arabische Israelis) genügten kleinere Mengen (ca. 300).

¹² Russland, die Ukraine, Estland, Litauen, Polen, Tschechien, Ungarn, Slowenien, Kroatien und Bulgarien. Die Jugendlichen der ehemaligen DDR („fünf neue Bundesländer und Ost-Berlin“) wurden im Rahmen der deutschen Befragung gesondert erfasst und zwecks sicherer Aussagen überproportional beteiligt („oversampled“).

¹³ In Irland und Luxemburg wurden keine nationalen Koordinatoren gefunden, in Österreich war trotz intensiven Bemühungen keine Genehmigung des zuständigen Bundesministeriums zu erhalten.

¹⁴ Island und Norwegen, die Türkei, Israel und Palästina.

¹⁵ Es handelt sich um Schottland, die arabische Minderheit in Israel und Südtirol mit seinen drei Sprachgruppen (Italienisch-, Deutsch und Ladinisch-Sprechende). In allen drei Fällen gibt es ein eigenes, von der nationalen Mehrheitskultur abweichendes Schulwesen.

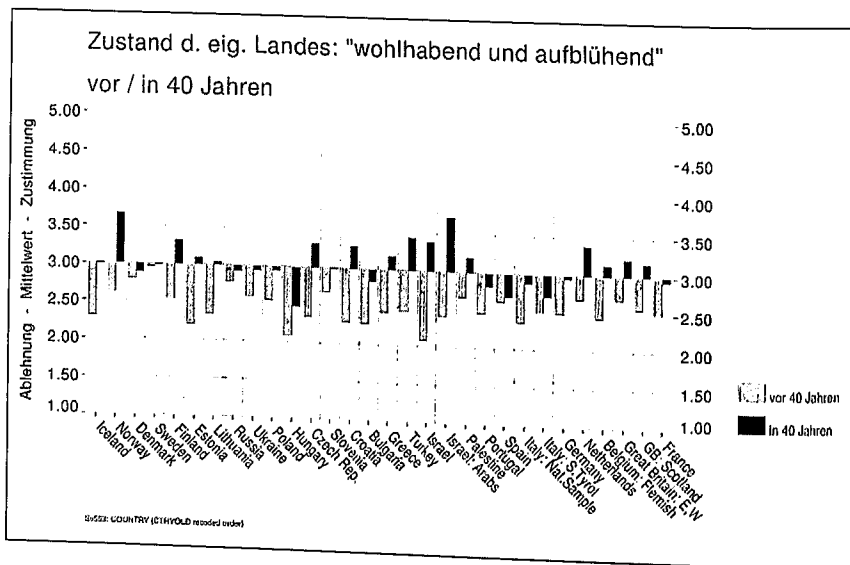
¹⁶ Außer den erwähnten Minoritäten mit eigenen Stichproben können eine Reihe weiterer Minderheiten analysiert werden, so Russen in Estland, Russisch-Sprachige in Litauen, Mari in Russland, Muslime in Frankreich,

¹⁷ Die EU-Politik der Regierung(en) jedenfalls nimmt auf solche Strömungen weithin Rücksicht.

¹⁸ Solche Sorgen nach dem alten Motto („The German is either at your foot or at your throat!“) werden bekanntlich seit 1989 national und international vielfach geäußert.

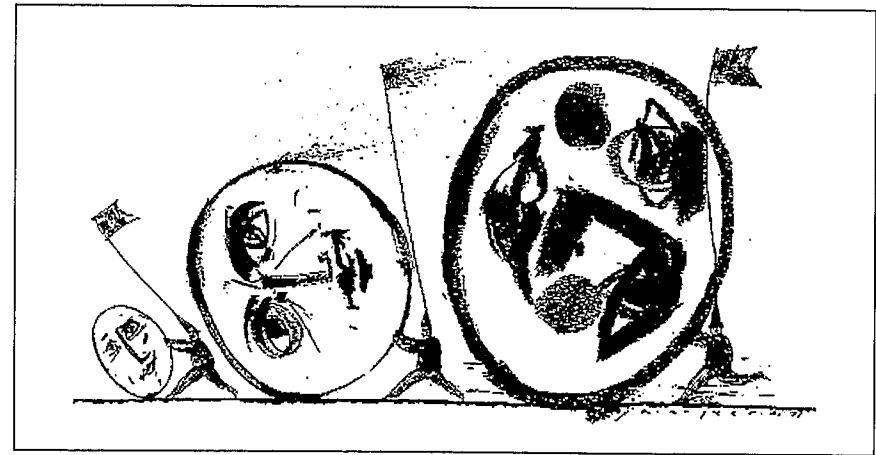
¹⁹ Angesichts der Kriegssituation war eine Befragung allerdings nur in Slowenien und Kroatien möglich. Zudem schloß die europaweite Erkundung es aus, spezifische und neuralgische Fragen zu den traumatischen Konflikten zwischen Nachbarnationen zu stellen.

Unbeschadet der allgemeinen Demokratisierungshoffnung bleiben einige Stichproben hinsichtlich der demokratischen Zukunftsaussichten ihrer Länder tief skeptisch. Das gilt verständlicherweise für die Palästinenser, aber auch für Russen und Ukrainer, abgeschwächt sogar für Polen und Ungarn. Kaum nachvollziehbar sind die miserablen Werte in Slowenien und Estland, die ungewöhnlich gute Voraussetzungen für eine gedeihliche demokratische Entwicklung aufweisen (und herausragende Kandidaten für die EU-Aufnahme bilden). In Estland drücken die russischen Lernenden (zutreffenderweise 30 % der Zufallstichprobe!) den Wert deutlich hinunter ($M_{\text{Russen in Estland}} = 2.78$, $M_{\text{Esten in Estland}} = 2.99$); sie fürchten offenbar, weiterhin keine Bürgerrechte zu genießen und sehen darin einen Mangel an Demokratie.²³



Weit weniger klar ist die Struktur, wenn nach dem „Wohlstand“ des Landes „vor 40 Jahren“ und „in 40 Jahren“ gefragt wird. Während der „undemokratische“ bzw. „demokratische“ Zustand um 1955 einigermaßen realistisch erfasst wird, findet sich zwischen den damals relativ „reichen“ marktwirtschaftlichen Ländern Nordwesteuropas und den damals relativ „armen“ staatswirtschaftlichen Ländern Ost- und Ostmitteleuropas in der sozialen Erinnerung der Jugendlichen praktisch kein Unterschied. Isländer, Esten, Kroaten, Bulgaren und Israelis glauben, in der jüngeren Vergangenheit besonders arm gewesen zu sein. Keine einzige Gruppe überschreitet den Neutralitätspunkt ($M = 3.00$). Die üblichen (und korrekten) Erzählungen von Großeltern und Eltern über ein relativ einfaches, bescheidenes Leben scheinen hier durchzuschlagen ($M_{\text{Gesamt}} = 2.48$).

²³ Diese Interpretation lässt sich auch dadurch stützen, dass die Russen in Estland weit stärker als die Esten für bedingungslose Erteilung von Bürgerrecht an „alle Einwanderer“ eintreten (vgl. unten).



Verblüffenderweise wird zwar für die Zukunft mehr Wohlstand erwartet – insgesamt ein neuer Beleg für anhaltendes Fortschrittsvertrauen –, im Gesamtdurchschnitt aber ebenfalls nur ein neutraler Zustand zwischen Armut und Reichtum ($M_{\text{Gesamt}} = 3.06$). Herausragenden Reichtum erwarten nur die Norweger (ihre Ölvorkommen scheinen ihnen zu Kopfe gestiegen) und die israelischen Araber (sie trösten sich so über ihren Verlust nationaler Identität hinweg). Wirkliche Armut fürchten nur die (zur Zeit kriegsgeschüttelten und zu Depressionen neigenden) Ungarn. Abgesehen von solchen nationalen Besonderheiten gibt es jedoch auch in den antizipierten Graden des Wohlstands keinen systematischen Unterschied „alt-marktwirtschaftlicher“ und „post-sozialistischer“ Länder: Nordwest- und südwesteuropäische Jugendliche sind nicht optimistischer als ostmittel- und osteuropäische. Allenfalls im Nahen Osten werden die Chancen als besonders günstig eingeschätzt, was kaum den realen Gegebenheiten und Aussichten entspricht.

Eine „objektive“ Expertenschätzung von dritter Seite würde sicherlich für 1955 wie für 2035 zu anderen Abstufungen kommen. Das Sozialprodukt pro Kopf war im „Osten“ 1955 gewiß erheblich niedriger als im „Westen“ und wird es vermutlich bis 2035 bleiben. Mit anderen Worten: Die Angaben der Befragten erklären sich entweder – was unwahrscheinlich ist – durch deren völlige Inkompetenz oder – plausibler – durch unausgesprochene, aber abweichende Urteils- und Vergleichsmaßstäbe. Ziemlich sicher vergleichen die Jugendlichen mit den gegenwärtigen Verhältnissen, die nach Enttäuschungen und Krisen im Osten seit 1989 inzwischen für manche „post-sozialistischen“ Gesellschaften die nachstalinische Phase um 1955 zur (relativ) „guten alten Zeit“ aufsteigen lassen. Die langfristige Zukunft wird wohl im Westen wegen der Massenarbeitslosigkeit (auch schon wegen der Debatte über „Globalisierung“?) und im Osten wegen der gegenwärtigen Misere eher gedämpft vorgestellt.²⁴

²⁴ Für eine nostalgische Aufwertung der Zeit um 1955 in einigen ehemaligen „Ostblockländern“ (bei Abwertung in anderen) finden sich sichere Belege in den Antworten zu anderen Fragen, z. B. der nach „Ausbeutung“ um 1955.

Als drittes Beispiel sollen kurz die Assoziationen zum Mittelalter gestreift werden:²⁵ Gerade in den „post-sozialistischen“ Ländern wird „die Zeit, in der Adel, Kirche und König über die Bauern herrschten“ ($M_{\text{Gesamt}} = 3.81$), nicht mehr, sondern weniger betont als in Nordwesteuropa. Das „marxistische“ Feudalismus-Konzept scheint nicht (mehr) übermächtig. In Polen und Slowenien,²⁶ aber auch in den arabischen und türkischen Gruppen sind die Mittelwerte besonders niedrig. Das ist verständlich, weil sowohl im Islam wie in Ostmitteleuropa das Mittelalter keineswegs einen besonderen Höhepunkt der Bauernunterdrückung darstellte („Leibeigenschaft“ ist in Polen und Russland ein Phänomen der Frühneuzeit, nicht des Mittelalters).

Die Kennzeichnung des Mittelalters als „eine ruhmreiche Epoche für mein Land“ ist im ganzen nicht sehr beliebt ($M_{\text{Gesamt}} = 2.84$). In Westeuropa, wo bis 1945 die nationale Identität der Deutschen, Franzosen, Engländer usw. vielfach aus dem Tank eines als großartig vorgestellten Mittelalters geschöpft wurde, sind die Einschätzungen sogar durchgehend negativ. Die niedrigsten Werte zeigen Israel (wegen jüdischem Exil und jüdischer Verfolgung), Finnland und Slowenien (ohne mittelalterliche selbständige Staaten). Weit besser sind die Werte für die drei muslimischen Gesellschaften (damalige Überlegenheit über das christliche Europa), aber auch für die skandinavischen Königreiche und die früheren ostmitteleuropäischen Großstaaten (Ungarn, Böhmen mit Mähren, Polen/Litauen). Insgesamt jedoch bleibt die Selbstaufwertung durch ein glanzvolles Mittelalter erstaunlich gering; überraschend niedrig (negativ) sind besonders die Angaben aus Kroatien (keine zentrale Legitimation durch das mittelalterliche Königreich?) und Island (keine Berufung auf republikanische Selbständigkeit, Allthing und Sagazeit?).

Politische Einstellungen

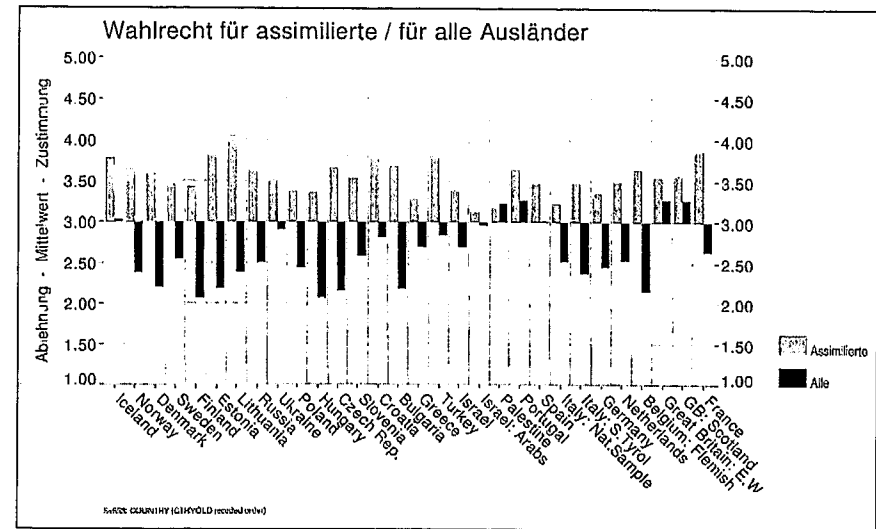
Keine europäische Gesellschaft wird künftig kulturell homogen sein; Globalisierung und Europäisierung, Arbeitsmigrationen und Flüchtlingsströme schließen das aus. Mit einer Frage nach politischen Rechten, insbesondere dem Stimmrecht für Einwanderer, wurde versucht, den Grad der Fremdenfeindlichkeit bzw. Fremdenfreundlichkeit in den einzelnen Ländern zu erkunden. Es ergeben sich deutlich zwei verschiedene, von einander unabhängige Logiken für den Umgang mit dem Problem:

- unbedingte Wahlrechtserteilung für alle Ausländer als universalistisch-moralische Leistung im Interesse der Migranten,
- bedingte Wahlrechtserteilung für assimilierte, loyale und legale Einwanderer als pragmatisch-kluge Leistung im Interesse des Aufnahmelandes.²⁷

²⁵ Neben „Bauernunterdrückung“ und „nationalem Ruhm“ wurden selbstverständlich auch andere Mittelalter-Stereotype abgegriffen.

²⁶ Abgeschwächt gilt das auch für Russland und die Ukraine.

²⁷ Grafik 4 stellt nur die Antworten auf zwei Items dar; Validität und Reliabilität sind jedoch durch Parallelitems sowie durch eine Faktorenanalyse mit international stabilem Befund gesichert.



Die Einbürgerung aller Einwanderer wird tendenziell abgelehnt ($M_{\text{Gesamt}} = 2.59$), freilich in recht verschiedenem Maße. Briten, Araber, Iberer, Isländer und Ukrainer sehen die Sache etwa neutral ($M_{\text{Nat}} \sim 3.00$); Dänen, Schweden und Finnen, Ungarn, Tschechen und Bulgaren sowie (flämische) Belgier stehen einer undifferenzierten Wahlrechtserteilung besonders feindlich gegenüber.²⁸ Das entspricht durchaus nicht den Erwartungen, dass z.B. Skandinavier musterhaft die Menschenrechte vertreten und Iberer sich vor dem Massenansturm von Nordafrikanern fürchten. In Einzelfällen kann man Erklärungen finden; so sehen sich junge Ukrainer(innen) wahrscheinlich mehr als Auswanderer; d.h. sie haben innerlich schon einen Rollenwechsel vollzogen und hoffen wohl (im eigenen Interesse) auf leichte Einbürgerung in den USA oder sonstwo.²⁹ Die Isländer dagegen dürften das Problem anders als die Deutschen mit ihrem Einwanderungsdruck kaum für realistisch halten: „alle Einwanderer“ haben dort sicherlich nur eine verschwindend geringe Zahl.

Andererseits besteht in allen Stichproben eine gewisse Bereitschaft zur Akzeptanz des Wahlrechtes von assimilierten (sowie loyalen und legalen) Einwanderern ($M_{\text{Gesamt}} = 3.54$), dabei gibt es bezeichnende nationale Unterschiede. Die höchsten Werte zeigen Frankreich mit seinem *ius soli*, d.h. der automatischen Einbürgerung von in Frankreich Geborenen sowie Estland und Litauen, die ihre vorwiegend seit 1940 ins Land gekommenen russischen Bevölkerungsteile politisch und sozial noch integrieren müssen. Besonders niedrige Werte zeigen die arabischen Befragten: Befürchten sie eine jüdische (und daher „assimilierte“) Masseneinwanderung? Dazu kommen Italien, Griechenland

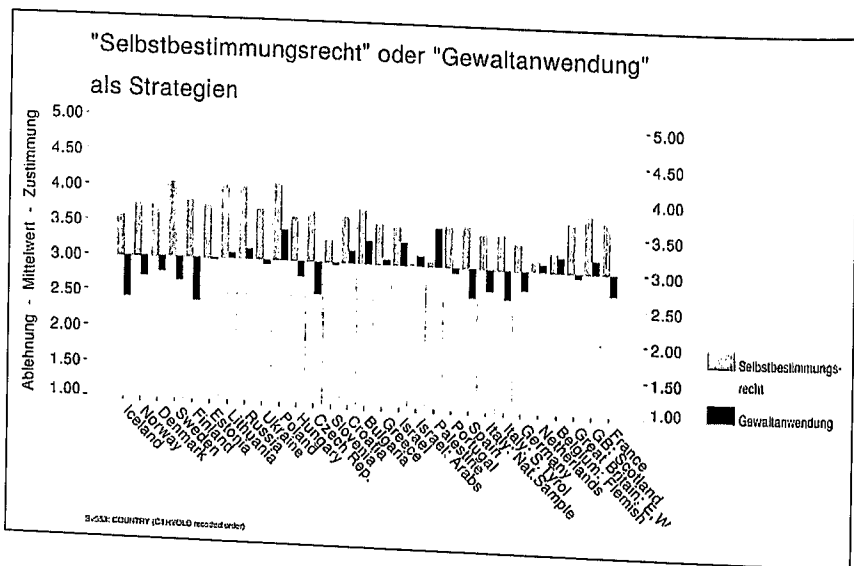
²⁸ Die totale Verweigerung von Einbürgerungen („kein Einwanderer“) wird übrigens ebenfalls abgelehnt ($M_{\text{Gesamt}} = 2.52$). Die Abstufung der Länder wird durch diese Kontrollfrage (mit umgekehrtem Vorzeichen) im wesentlichen bestätigt.

²⁹ Eine ähnliche Erklärung ist für die zunächst verblüffenden Werte der israelischen und palästinensischen Araber zu prüfen.

und Deutschland möglicherweise wegen der aktuellen Asyldebatten (Verfassungsänderung in Deutschland 1993, Albanienflüchtlinge in Italien und Griechenland). Von einer einfachen Erklärung kann jedenfalls auch hier nicht die Rede sein.

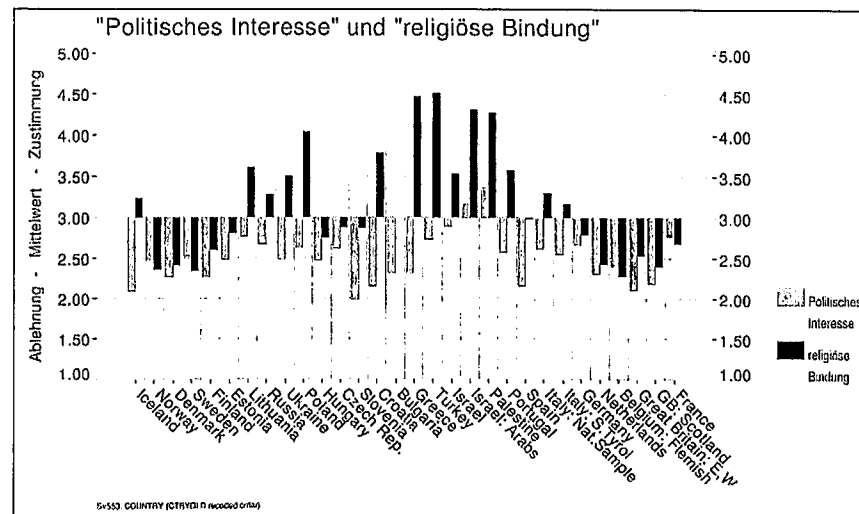
Territoriale Konflikte, wie sie in Europa häufig waren und teilweise noch sind, können durch Verhandlungen, Schiedsgerichte, Plebiszite oder Gewaltanwendung entschieden werden. Da wohl kein einziger der zahlreichen historischen Konflikte den Jugendlichen überall in Europa genau bekannt ist, musste ein hypothetischer Fall („Neuland“ zwischen „Land A“ und „Land B“) konstruiert werden, um das Gewicht der verschiedenen Argumente und Strategien zu erkunden. Zunächst ist festzuhalten, dass viele Fünfzehnjährige von der geistigen Durchdringung eines solchen nur gedachten Konfliktes (als abstrakter und theoretischer Leistung!) offenbar kognitiv noch weit überfordert sind. Das schließt nach allen Erfahrungen auch der jüngsten Zeit natürlich keineswegs aus, in kaum höherem Alter in einem solchen Konflikt als Täter oder Opfer „verheizt“ zu werden.

Argumente der „Tradition“ (Priorität und Dauer) zählen für die Jugendlichen nicht mehr besonders ($M_{\text{Gesamt}} \sim 3.00$); gerade die Legitimationsstrategien, die im Zeitalter des „integralen Nationalismus“ (des 19. und 20. Jahrhunderts) so bedeutsam waren, scheinen weitgehend entwertet. Da wird einem Plebiszit der betroffenen Bevölkerung („Selbstbestimmungsrecht“) und dem Ergebnis einer internationalen Konferenz („Schiedsgericht“) schon eine wesentlich größere Bedeutung eingeräumt ($M_{\text{Gesamt}} \sim 3.60$). Die Androhung bzw. Ausübung militärischer Gewalt findet die geringste Unterstützung, erhält allerdings immer noch einen neutralen Mittelwert ($M_{\text{Gesamt}} \sim 2.89$).



Die nationsspezifischen Unterschiede sind dabei hoch bedeutsam: Die höchste Bereitschaft zu „militärischer Gewalt“ besteht – wenn man diesen Angaben trauen darf – bei den Jugendlichen in Palästina und Israel, Polen und Bulgarien, Schottland und Belgien, die geringste bei den Befragten in Island, Schweden und Finnland, Spanien, Südtirol und Tschechien.³⁰ In einigen Fällen mögen sich darin nachvollziehbare Nationalerfahrungen und geschichtsgeprägte Nationalcharaktere spiegeln z.B. im Gegensatz der heldenhaften Polen (Typ Kościuszko) und der listigen Tschechen (Typ Schwejk). In anderen, z. B. beim Nahostkonflikt, liegt die aufgeheizte unmittelbare Gegenwartssituation zugrunde.³¹

Die Strategien des „Selbstbestimmungsrechtes“ und der „Schiedsgerichtsbarkeit“ werden nicht etwa, wie man vielleicht mutmaßen könnte, in den liberal-demokratischen Staaten des Westens (und Nordens) am höchsten eingeschätzt, sondern durchaus gleichermaßen und höher in den osteuropäischen Ländern. Dagegen genießen sie im Nahen Osten ein besonders geringes Vertrauen. Umgekehrt ist die „Traditions“-Berufung im Osten kaum stärker als im Westen und Norden ausgeprägt,³² im Nahen Osten verständlicherweise sogar etwas schwächer. Das Gesamtbild ist also alles andere als einfach oder erwartungskonform.



³⁰ Die Deutschen, Verlierer von 1939/45, weisen einen leicht unterdurchschnittlichen ($M_{\text{Dtl}} = 2.73$), die Russen, Verlierer von 1989/91, einen leicht überdurchschnittlichen Wert ($M_{\text{Dtl}} = 3.15$) auf. Das gibt keinen unmittelbaren Anlaß zu besonderer Besorgnis der Nachbarvölker. Freilich kommt es im Konfliktfall nicht hauptsächlich auf die Gewaltbereitschaft der Jugend an – und die Gewaltbereitschaft kann im Konfliktverlauf lawinenartig ansteigen (vgl. Serbien und Kroatien, Bosnien und Kosovo-Albanien seit 1989).

³¹ Es bleibt aber denkwürdig, dass in den meisten Stichproben das „Selbstbestimmungsrecht“ entschieden über „Gewaltanwendung“ gesetzt wird, während nur Palästinenser und israelische Araber, abgeschwächt auch Belgier und jüdische Israelis, davon Ausnahmen bilden.

³² Die Minima finden sich in Island, Dänemark und Italien, die Maxima in Polen, Bulgarien und Großbritannien (beide Stichproben).

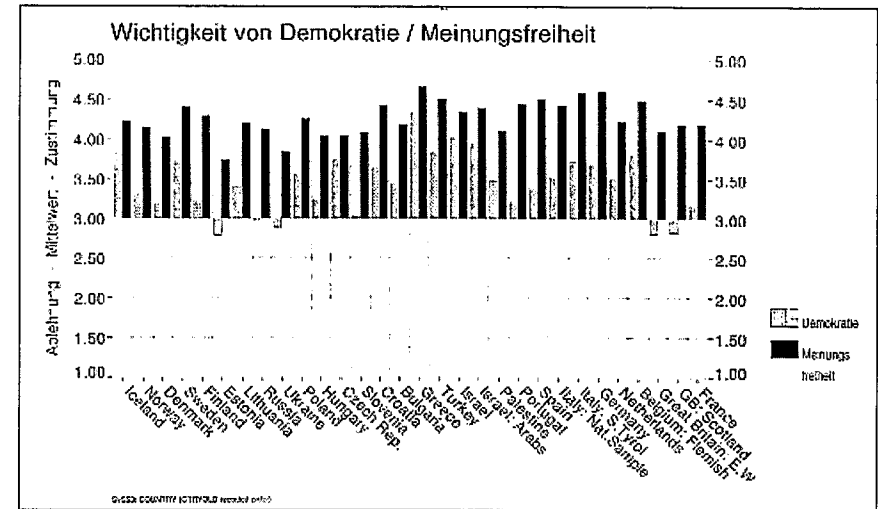
Es sollte der Eindruck vermieden werden, *YOUTH and HISTORY* hätte nur konfuse und unklare Ergebnisse erzielt. Deshalb werden die Ländermittelwerte zu den Fragen nach „*politischem Interesse*“ und „*religiöser Bindung*“ mitgeteilt.³³ Das politische Engagement ist insgesamt gering ($M_{\text{Gesamt}} = 2.52$) meist unter der Neutralitätlinie. Nur in den arabischen Gruppen werden niedrig positive Werte erreicht. Gerade in den altmarktwirtschaftlichen und liberal-demokratischen Ländern des Westes und Nordens, allerdings auch in Ostmitteleuropa, ist die jugendliche Politikabstinenz besonders groß. Nur im Nahen Osten und Osteuropa, wo die Situationen so belastend oder gefährlich sind, dass der Alltag auch Jugendlicher unmittelbar betroffen ist, regt sich etwas mehr Interesse.

Bei der „*religiösen Bindung*“ liegt ein anderes Muster zugrunde. Der leicht positive Gesamtmittelwert ($M_{\text{Gesamt}} = 3.25$) sagt wenig, da die „säkularisierten“ Länder des Nordens und Westens den „religiös traditionellen“ des Südostens ziemlich krass gegenüberstehen. In der „post-sozialistischen“ Welt herrscht keineswegs durchgehend eine starke Wieder-Aufwertung der Kirchen, wie das oft unterstellt wird. Vielmehr heben sich die strikt katholischen Staaten (Polen, Litauen und Kroatien) ziemlich deutlich von den „säkularisierten“ historisch meist unter „protestantischen“ Einfluß geratenen Gesellschaften (Estland, Tschechien, Ungarn und Slowenien) ab, während die orthodoxen Länder (Russland, Ukraine und Bulgarien) in der Mitte stehen. Das ist ein sehr plausibles und sicherlich hoch zuverlässiges Bild, wenn es auch z. B. das Vorurteil vom drohenden Klerikal-Faschismus in Russland nicht bestätigt.

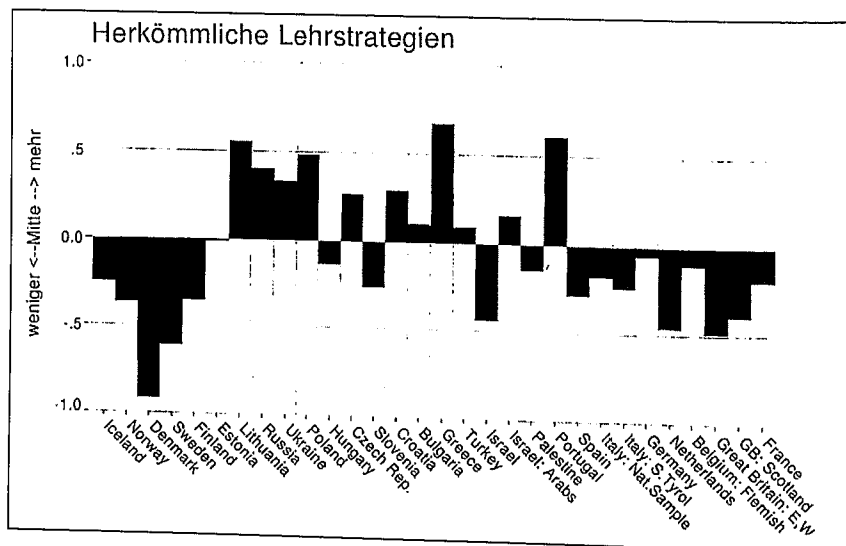
Mit diesen Angaben ist der Bereich politischer Werte erreicht. Die Studie hat sowohl verschiedene Dimensionen („privatistische“, „solidarische“ und „soziozentrische“ Werte) herausgearbeitet als auch die Zuwendungen und Distanzen für einzelne Institutionen und Politikziele geklärt. Die Darstellung dessen würde allein einen Aufsatz füllen. Generell sind den Jugendlichen (schon altersbedingt!) private Bereiche (Familie, Freunde, Hobbies) wichtiger als universalistisch-solidarische Ziele (z.B. Frieden, Umweltschutz, Solidarität mit armen Leuten und armen Ländern) und erst recht als soziozentrische Werte (eigenes Land, ethnische Gruppe und Religionsgemeinschaft). Diese Abstufung gilt jedoch nicht für alle Länder gleichermaßen; in manchen Fällen werden die „kollektiven Wir-Gruppen“ über den, in anderen die „menschheitlichen Fernziele“ bis zum „individuellen Nahbereich“ aufgewertet.³⁴

³³ Zu beiden Fragen gibt es brauchbare Kontrollitems, so dass die Reliabilität und Validität der Angaben hier besonders gut belegt werden kann.

³⁴ So erscheinen den Jugendlichen in der Türkei, Israel und Palästina die „soziozentrischen“ Werte als wichtiger als die „solidarischen“. In vielen Mittelmeerländern (Portugal und Spanien, Kroatien und Bulgarien, Griechenland und Türkei) erreicht die Identifikation mit „solidarischen“ Werten die mit „privatistischen“



gibt es keine Auskunft über die absolute Höhe, sondern nur den Vergleich mit dem Mittel (und der Standardabweichung) in der gesamten Stichprobe.



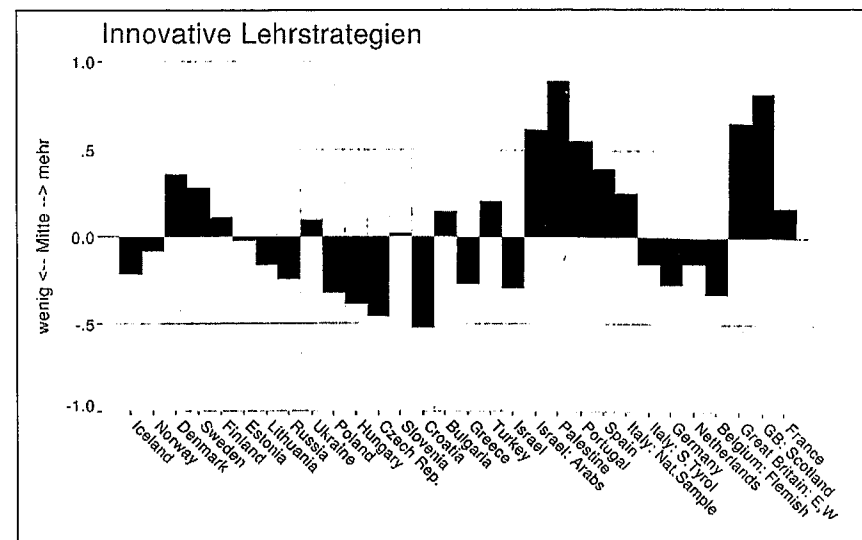
Bei den „herkömmlichen Lehrstrategien“ ist der Gegensatz überaus eindrucksvoll. Alle nord- und westeuropäischen Länder (einschließlich Israel!) zeigen (meist deutlich) unterdurchschnittliche Werte;³⁸ nur die noch hoch „traditionalen“ Staaten am Mittelmeer (Portugal und Griechenland) bilden Ausnahmen. Die „post-sozialistischen Reformstaaten“ zeigen meist eine überdurchschnittliche Ausprägung der „herkömmlichen Lehrstrategien“. Bezeichnenderweise scheren dabei die am meisten verwestlichten Länder (Slowenien, Ungarn und Estland) zweifelsfrei aus.

Bei den „innovativen Lehrstrategien“ ist das Bild weniger eindeutig. Im Osten sind sie eher unterdurchschnittlich vertreten (schon wegen mangelnden Geldes für technische Ausstattung). Großbritannien,³⁹ die westlichen Mittelmeerländer (Frankreich, Italien, Spanien und Portugal) und – erwartungskonform – Teile Skandinaviens zeigen besonders hohe Werte. Verblüffend bleiben allerdings die sehr hohen Angaben der beiden arabischen Stichproben⁴⁰ und die recht niedrigen im westlichen Mitteleuropa (Deutschland, Bene[lux], Südtirol) sowie Israel. Für das Selbstverständnis der deutschen Pädagogik als besonders „progressiv“, „schülerorientiert“ und „offen“ bedeutet das sicherlich eine Enttäuschung – und eine Herausforderung.

³⁸ Die Ausnahmestellung Deutschlands ist nur zum geringen Teil durch die „neuen Bundesländer“ mit ihren dem Osten ähnlicheren Verhältnissen bedingt.

³⁹ Im Rahmen des „National Curriculum“ werden dort innovativen Unterrichtsmethoden ausdrücklich gefördert und gefordert.

⁴⁰ Für die häufige „Benutzung von AV-Medien“ z. B. ($M_{\text{Palästina}} = 2.47$, $M_{\text{Gesamt}} = 1.87$) braucht man ja eine entsprechende apparative Ausstattung. Ähnliches gilt bei „Projekten, Rollenspielen und Besichtigungen“ ($M_{\text{Palästina}} = 2.13$, $M_{\text{Gesamt}} = 1.59$) für Material- und Erfahrungsbedarf.



Ähnlichkeiten und Gegensätze von Ländern

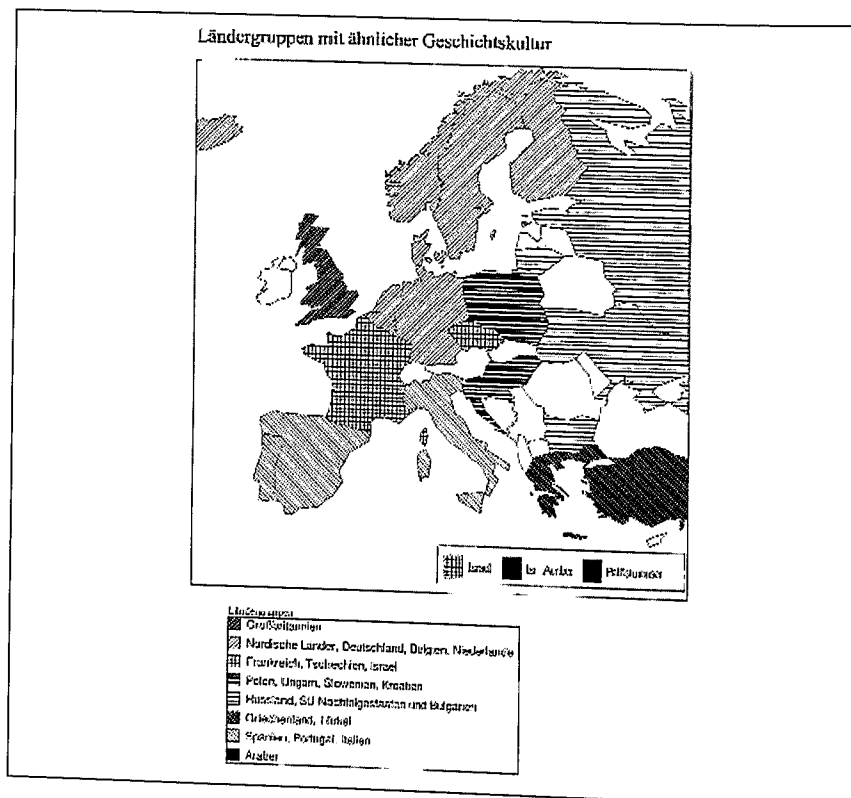
Legt man die Gesamtzahl der überall beantworteten Fragen zugrunde, dann lassen sich nach der Ähnlichkeit der Antworten Ländergruppen bilden.⁴¹ Da es sich um sehr hoch aggregierte Angaben handelt, sind sie besonders reliabel, d. h. von etwaigen winzigen Übersetzungsdifferenzen unabhängig.

Es geht hier nicht um das bewusste und programmatische Selbstverständnis der jeweiligen nationalen Kulturen, sondern um die tatsächlich und quasi-naiv von den Jugendlichen geäußerten Meinungen und Konzepte. Die Gruppierung der Länder in acht Cluster ist klar und plausibel.

- Zunächst erscheint eine Gruppe osteuropäischer Länder, die aus den beteiligten Nachfolgestaaten der Sowjetunion – und Experten werden nicht überrascht sein – dem ehemals treuesten Gefolgsland Bulgarien besteht. Für die baltischen Republiken mag es enttäuschend sein, nicht mit den skandinavischen Wunschpartnern, sondern mit den postsowjetischen Realpartnern zusammengeworfen zu werden; aber es entspricht den faktischen Verhältnissen.
- Daneben bildet sich eine Gruppe ostmitteleuropäischer Länder – jedoch merkwürdigerweise ohne Tschechien. Politisch ist frühzeitig versucht worden, die „Visegrad-Staaten“ zu organisieren und in NATO und EU zu führen. Bekannt ist auch, dass inzwischen statt der Slowakei vielmehr Slowenien zu dieser Lieblingsgruppe des

⁴¹ Statistisch gesehen wurde – nach Weglassen der Südtiroler Daten – geclustert (Ward-Methode).

Westens gehört. Dennoch steht das erwähnte ostmitteleuropäische Cluster Osteuropa, mit dem es auf einer späteren Stufe zusammengebracht wird, näher als dem Westen.



- Die dritte Gruppe ist die größte überhaupt: *Nordwesteuropa* umfaßt ganz Skandinavien, dazu Bene[lux] und Deutschland. Ihre Gemeinsamkeit dürfte auch dadurch bedingt sein, dass diese marktwirtschaftlich organisierten und industrialisierten Länder am intensivsten das gleichsam „sozialdemokratische“ Modell des Sozial- und Wohlfahrtsstaates verfolgt haben.
- *Großbritannien* (d. h. England/Wales und Schottland) in seiner historisch-geografischen Insellage bleibt lange isoliert; es besteht also in der Tat noch immer eine „splendid isolation“. Auf späterer Ebene allerdings geraten die britischen Stichproben erwartungskonform mit Nordwesteuropa in ein gemeinsames Cluster.

- Die *Spezialfälle Frankreich, Israel und Tschechien* bilden eine eigene Gruppe.⁴² Sie stehen, wie eine spätere Stufe der Zusammenfassung beweist, dem Nordwesten (einschließlich Großbritanniens) dann doch näher als dem Osten oder dem Süden. Was aber macht eigentlich die Gemeinsamkeit dieser besonderen Gruppe aus?
- Eine eigene *ostmittelmeerische Gruppe* bilden Griechenland und die Türkei. Die feindlichen Halbbrüder an der Ägäis sind zwar nicht besonders ähnlich, finden sich aber mangels näherstehender Partner zu einem Paar zusammen. Sie teilen eben große Stücke ihrer Geschichte, eine tiefe religiöse Prägung und einen vergleichbaren wirtschaftlichen Entwicklungsstand.
- Zur *westmittelmeerischen Gruppe* gehören erwartungsgemäß Portugal, Spanien und Italien; sie sind deutlich traditionalistischer, aber auch für Historie motivierter als der Nordwesten und gehen deshalb bei weiterer Zusammenfassung nicht mit ihm, sondern mit den Ländern am östlichen Mittelmeer zusammen.⁴³
- Die *arabischen* Stichproben in Israel und Palästina bleiben ganz für sich, d. h. stehen als „Nicht-Europäer“ wirklich abseits. Es lässt sich nicht beweisen, ist aber recht wahrscheinlich, dass sie stärker syrischen, ägyptischen oder algerischen Jugendlichen ähneln als europäischen. Möglicherweise würde ein Vergleich mit lateinamerikanischen oder ostasiatischen Nationen eine ähnliche Entfernung von gesamt- und gemein europäischen Mustern zeigen.

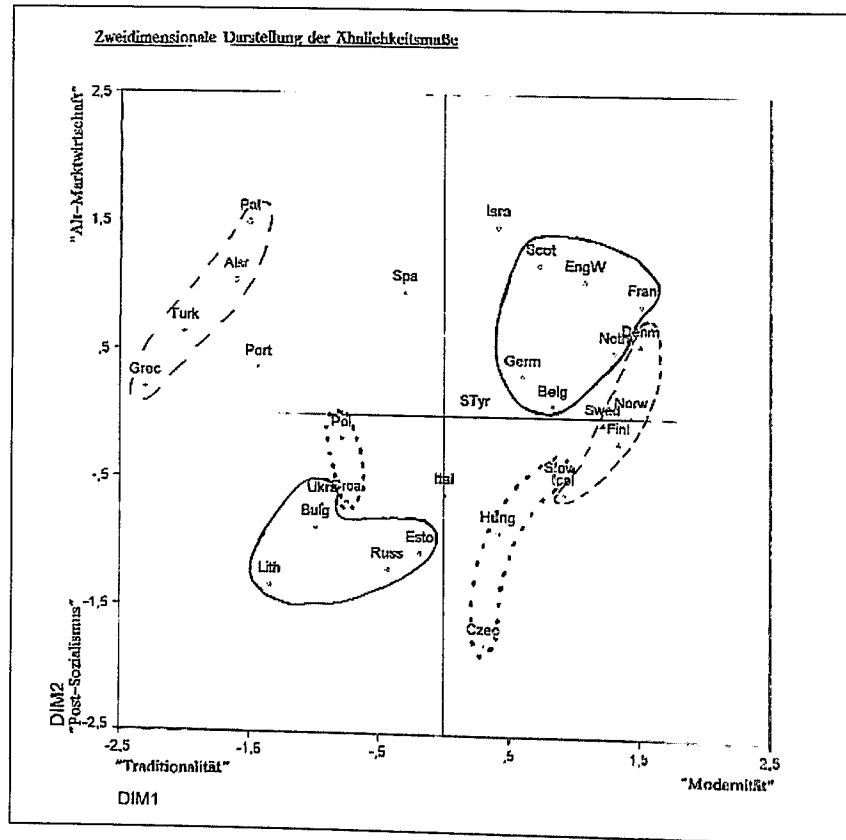
Die eben beschriebenen Verhältnisse lassen sich auch grafisch statt kartografisch darstellen.⁴⁴ In der ersten Dimension ergibt sich ein Gegensatz „traditionaler“ Länder des Südens (abgeschwächt auch des Ostens)⁴⁵ und „modernisierter“ Länder des Nordwestens mit Spanien, Italien und Israel in der Mitte. In der zweiten Dimension kann man die „post-sozialistischen“ Länder des (erweiterten) Ostens von den „alt-marktwirtschaftlichen“ des Nordwestens und auch des Südostens abgrenzen. Diesmal geraten die „sozialstaatlichen“ Systeme Skandinaviens und Italiens in die Mittelposition. Das ist eine völlig überzeugende Strukturierung.

⁴² Sie sind untereinander keineswegs übermäßig ähnlich, schließen sich aber – mangels näherer Nachbarn – relativ spät untereinander zusammen.

⁴³ Hier ist die Gruppierung in Angvik/v.Borries 1997 zu korrigieren, da inzwischen die Niederlande hinzugekommen sind und Südtirol (kein Nationalstaat, aber durch seine beiden größten Sprachgruppen eine unerwünschte statistische Brücke zwischen Italien und Deutschland!) besser aus der Analyse entfernt wird.

⁴⁴ Methodisch bildet der Computer einen 245-dimensionalen Raum auf zwei Dimensionen ab; doch ist der erklärte Varianz-Anteil noch zufriedenstellend (74%).

⁴⁵ Bezeichnenderweise gehen die streng katholischen Länder Polen und Kroatien mit dem traditionaleren „Osteuropa“, die eher säkularisierten Länder Tschechien, Ungarn und Slowenien mit dem stärker modernisierten „Westen“.



Ergebnisse und Folgerungen

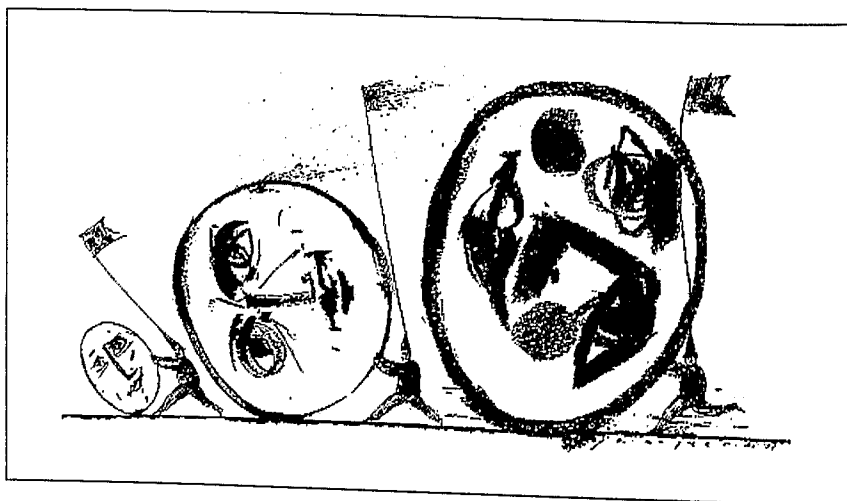
Natürlich sind zusammenfassende Wertungen, erst recht bildungspolitische und geschichtsdidaktische Folgerungen, weniger sicher, unumstritten und frei von normativen Setzungen als empirische Befunde. Andere Betrachter werden also andere Konsequenzen ziehen. Eine gewisse Subjektivität auf dieser Ebene ist nicht nur unvermeidlich, sondern auch wünschenswert. Deshalb seien stichwortartig acht Punkte nach *eigenem Geschmack* ausgewählt:

- Das Bild ist nicht von einem strikten Gegensatz im Geschichts- und Politikverständnis zwischen osteuropäischer und westeuropäischer Jugend geprägt, sondern von graduellen Abstufungen und Zwischentönen in zahlreichen Dimensionen und mehreren Richtungen (z. B. auch Norden versus Süden, Nordwesten versus Südosten).

- Jugendliche haben gegen Ende ihrer Pflichtschulzeit – oder jedenfalls ihrer obligatorischen historischpolitischen Unterweisung – noch ziemlich unklare Vorstellungen, nicht nur von geschichtlichen Prozessen, sondern auch von zentralen politischen Begriffen, Kategorien und Konfliktfeldern. Abstraktion fällt ihnen offensichtlich sehr schwer.
- Jugendliche erwerben eher eine – mehr oder weniger perfekte – Einführung in die nationalen Konventionen, geläufigen Stereotypen und kulturellen Selbstverständlichkeiten, statt dass sie individuell Geschichte und Politik problematisieren und sich dadurch persönlich in der Gegenwart orientieren und für Handeln qualifizieren (wie es die führende Theorie des „Geschichtsbewusstseins“ nahelegt).
- Eine deutliche Demotivation für Geschichte tritt im Vergleich zu den „traditionellen“ Ländern des Ostens und Südens gerade in den am meisten „modernisierten“, „individualistischen“ und „säkularisierten“ Gesellschaften Nordwesteuropas auf. Es scheint, als werde die erhöhte Innovationsrate dort (fälschlich!) als „Entmächtigung“ der Geschichte erfahren und ausgelegt.
- Nation und Nationalstaat nehmen nach den Auskünften der Lernenden in ihrem Leben und ihrem Werthorizont einen relativ bescheidenen Stellenwert ein. Das kann einerseits eine „sozial erwünschte Antwort“ sein, wäre dann aber als Auskunft über und Spiegel für die jeweiligen Gesellschaften um so wichtiger. Es kann andererseits durch die besondere Lage der Altersgruppe der Fünfzehnjährigen verursacht sein, die pubertätsbedingt zunächst und prioritär ihre Position in Freundesgruppe und Intimpartnerschaft finden, ja erobern müssen.
- Theorieentsprechend gibt es durchaus Zusammenhänge zwischen Vergangenheitsvorstellungen und Politikeinstellungen; diese sind allerdings weder besonders eng noch besonders präzise. Es hat eher den Anschein, dass diese Relationen durch eine überlegene dritte Größe ausgelöst werden (z.B. die gleichen weltanschaulichen Grundpositionen abbilden), als dass sie auf unmittelbarer Wechselwirkung beruhen, d.h. eine geistige Verarbeitung von Gegenwartserfahrungen/Zukunftserwartungen und Vergangenheitsdeutungen wiedergeben.
- Einheitliche „Europäische Geschichts-Schulbücher“ oder einheitliche „Europäische Geschichts-Richtlinien“ sind nicht nur politisch unmöglich (nicht durchsetzbar), sondern auch pädagogisch unklug (nicht wünschenswert). Sie entsprechen weder den abweichenden historischen Bedingungen einer Positionierung im gegenwärtigen Europa und seiner (hypothetischen) Geschichte (z.B. Rand und Kern, Große und Kleine, Arme und Reiche) noch den unterschiedlichen Lernkulturen, Geschichtsverarbeitungen und Schülerinteressen.
- Eine gravierende Überlegenheit „innovativer“, „offener“, „schülerzentrierter“ oder „handlungsorientierter“ Lehrstrategien über traditionelle lässt sich empirisch leider

nicht nachweisen eher im Gegenteil. Das gilt sowohl für den europäischen Vergleich wie für die deutschen Verhältnisse. Richtig ist allerdings, dass verschiedene Lernziele zu den Grundformen in abweichender Beziehung stehen: Der leicht unkonventionelle (tendenziell „chaotisierende“) Charakter der „innovativem“ Methoden bestätigt sich ebenso wie ein gewisser Beitrag der „herkömmlichen“ zu „Traditionalismus“ (teilweise auch Autoritarismus und Ethnozentrismus).

Die historisch politischen Meinungen und Überzeugungen der Jugendlichen verschiedener Länder (bzw. von Mehrheiten und Minderheiten) sind ausreichend verschieden, dass internationale Begegnungen zusätzliche Herausforderungen und Einsichten vermitteln können. Die Unterschiede sind aber auch so begrenzt, dass man Hoffnung auf Verstehen und Verständigung im unmittelbaren Austausch setzen kann. Das Risiko einer Verfestigung von Vorurteilen durch (ungünstige) Erfahrungen lässt sich zwar nie ganz ausschließen; es sollte aber angesichts mäßiger Unterschiede im historisch-politischen Bewusstsein der Nationen und möglicher Vorkehrungen gegen Fehlschlüsse der Jugendlichen zu tragen sein.



Melanie Tatur

Jugend in Polen – Situation, Haltungen und deren Einordnung in Geschichte und Kontext des Systemwandels

Aufgabenstellung dieses Beitrages ist es, die Situation der polnischen Jugend der neunziger Jahre und insbesondere die Orientierungen der Jugendlichen nicht nur zu beschreiben, sondern Kriterien an die Hand zu geben, nach denen sie zu verstehen und zu bewerten sind. Im Mittelpunkt steht dabei die These polnischer Soziologen von einer „unpolitischen“ Jugend, deren Ambitionen sich vor allem auf die individuelle Karriere richteten und die eine „Panik des Erfolgs“ erfasst habe. Wie erklärt sich dieses Urteil? Wie lässt sich die Haltung der Jugend politisch im Kontext der Herausforderung der Transformation bewerten?

Ich möchte diese Fragen in drei Schritten beantworten: Zunächst werde ich versuchen, die Generation der neunziger Jahre in den Zusammenhang der polnischen Geschichte, d. h. der vorausgegangenen Generationen zu stellen. Dann werde ich einige Angaben zur Entwicklung Polens in den neunziger Jahren machen und Indikatoren zur Beschreibung der Situation der Jugendlichen und den Orientierungen der Jugend in den neunziger Jahren vortragen. In einem dritten Schritt führe ich ein Modell der sozialen Struktur der polnischen Gesellschaft ein, das sich auf unterschiedliche, nebeneinander existierende institutionelle Ordnungen bezieht. Vor dem Hintergrund dieses Ordnungsrahmens, der politische Optionen deutlich machen soll, wird dann noch einmal abschliessend auf die Aspirationen der polnischen Jugendlichen eingegangen.

Generationen als Akteure im Prozess der Transformation der polnischen Gesellschaft

Die polnische Nachkriegsgeschichte ist von Protesten und Sozialbewegungen gegen die zu Kriegsende oktroyierte Ordnung geprägt. Im gesellschaftlichen Bewusstsein sind die verschiedenen Auflehnungsversuche mit Monatsnamen verbunden, Monatsnamen, die zugleich für Generationen stehen. Im „Oktober“ 1956, im „März“ 1968 und im „August“ 1980 wurden Intellektuelle geprägt, die als Jugendliche oder junge Erwachsene die jeweiligen Bewegungen trugen. Ähnliches gilt für die Arbeiterführer, die der „Juni“ 1956, der „Dezember“ 1970 und der „August“ 1980 hervorgebracht hat. Diese Generationen zeichnet nicht nur eine jeweils spezifische Haltung und Denkweise aus. Zurückschauend können wir auch verstehen, dass sie alle ihren Beitrag zu einem Systemwandel leisteten, der in Polen nicht erst 1989 begann, sondern durch Sozialbewegungen und Reformpolitik vorbereitet wurde. Es fehlt hier der Platz, das konfliktvolle Zusammenspiel von Machtpolitik und Sozialbewegungen nachzuzeichnen. In der folgenden Tabelle wird so nur die Haltung der jeweiligen Generation und ihr Beitrag zur politischen Rekonstitution der polnischen Gesellschaft angesprochen.

Die Entstalinisierung wurde in Polen durch Arbeiterproteste im Juni 1956 eingeleitet. Bei Straßendemonstrationen in Poznan wurde „Brot und Freiheit“ gefordert. Getragen wurde diese Bewegung von den Arbeitern der Schwerindustrie, d. h. einer Arbeitergeneration, die sich schon vor der sozialistischen Industrialisierung formiert hatte. Die politischen Forderungen bezogen sich auf eine sozialistische Axiomatik. Dem politischen Kern der Bewegung ging es darum, die Ansprüche des Sozialismus einzufordern.

Schema 1: Generationen in Polen

Zeit	Selbstverständnis und Handlungsform	Beitrag zur politischen Rekonstitution der Gesellschaft
1956		
„Juni“	Proteste der Arbeiter der alten Industriezentren, Bezug auf eine sozialistische Axiomatik	Selbstverwaltungsbewegung, die durch die Reformpolitik der Partei vereinnahmt und politisch kompromittiert wird, Erbe einer selbstbewussten Arbeiterschaft
„Oktober“	„Taufwetter“ für den intellektuellen Diskurs „revisionistischer“ Diskurs der Sozialisten; „positivistischer“ Diskurs der katholischen Laienbewegung	die neue „nationalkommunistische“ Parteiführung, revisionistische linke Opposition und KIK (Klub Kath. Intelligenz) mit eigenen Assoziationen und Publikationsorganen
1968		
„März“	(Kontext) Studentenproteste, Proteste Intellektueller gegen Reformstau, Polizeigewalt und die eingeleitete antisemitische Kampagne	Emigration profilierter Intellektueller; politisches Ende des „Revisionismus“ in Polen (1967: Kuron/Modze-Lewski)
1970/71		
„Dezember“	Proteste „neuer“ Arbeiter an der Küste, Gewerkschaftsforderung („Scham der Sprache“)	Manipulation und Repression der Arbeiterbewegung; Giereks kreditgestützter Investitionsboom und „Revolution der Hoffnungen“
1976		
hier 70er Jahre	Verfassungskonflikt; Arbeiterproteste in Ursus, Hilfe der Intellektuellen und „KOR“; „Antipolitik“	Annäherung und Integration der verschiedenen Bewegungen

1980		
„August“	moralisch-politische Mobilisierung der „Gesellschaft gegen den Staat“	breites Spektrum neuer Gegeneliten (Solidarność; Studentenverband; auth. Org.); gesellschaftlich verbindlicher Sinnhorizont
1980er Jahre	Demobilisierung durch Kriege und ök. Krise (Expertendiskurse, Diversifikation der Oppositionsbewegung, technokratische Verjüngung der kommunist. Eliten); Proteste (ök. Bias)	Symbolische Polarisierung, Kampf um demokratische Autonomie der neuen Organisationen, Annäherung der Reformdiskurse der Eliten (alte und neue Gegeneliten)
1988		
1990er Jahre	demokratischer Umbruch und Transformation durch „unsere“ Eliten, aber von oben „unpolitische“ Jugend, orientiert auf individuellen ökonomischen Erfolg	getragen von den Generationen des „März“ und „August“ (und technokrat. Machteliten)

Die Straßenproteste in Poznan wurden zwar im Juni brutal niedergeschlagen, im Oktober kam es aber zu Veränderungen an der Parteispitze. Diese ging mit einer Liberalisierung der öffentlichen Debatten und mit einem Konflikt mit Moskau einher. Im Oktober kristallisierten sich zwei Flügel der intellektuellen Opposition: die „linken, laizistischen Revisionisten“ und die katholischen Laien, die ein „positivistisches“ Programm artikulierten. Den „Revisionisten“ ging es darum, den Sozialismus zu reformieren, den katholischen Gruppen, im Rahmen der machtpolitisch definierten Verhältnisse keine positiven Schritte im Interesse autonomer gesellschaftlicher Sphären durchzusetzen. Die neue Parteiführung leitete mit Unterstützung der „Revisionisten“ eine Wirtschaftsreform ein, die sich am Modell der Selbstverwaltung orientierte, auf betrieblicher Ebene Räte zuließ und mit dem Gedanken eines nationalen Wirtschaftsrates spielte. Auf die Arbeiterführer stützte sich die Reformpolitik dabei nicht, denn bald wurde deutlich, dass die Macht der Partei durch die Räte nicht in Frage gestellt werden durfte und die Belegschaftsvertretungen der Parteiorganisation untergeordnet wurden. Die Ergebnisse der Reformpolitik blieben widersprüchlich: Einerseits kam es nie zu einem ernsthaften Versuch, das Rätekonzept umzusetzen, andererseits hinterließ dieser erste Reformschub eine in ihren politischen Ambitionen gestärkte Arbeiterschaft.¹ Das intellektuelle Umfeld blieb gestärkt. Seit 1956 gab es in Polen Publikationsorgane der katholischen

¹ Das wird dann deutlich, wenn man die polnische Entwicklung mit Ostdeutschland oder Ungarn vergleicht, wo die Arbeiterproteste erbarmungslos niedergeschlagen wurden und auch keine symbolischen Erfolge erzielen konnten. Die Reformrhetorik und die Reform von 1956/7 können als solch ein symbolischer Erfolg betrachtet werden.

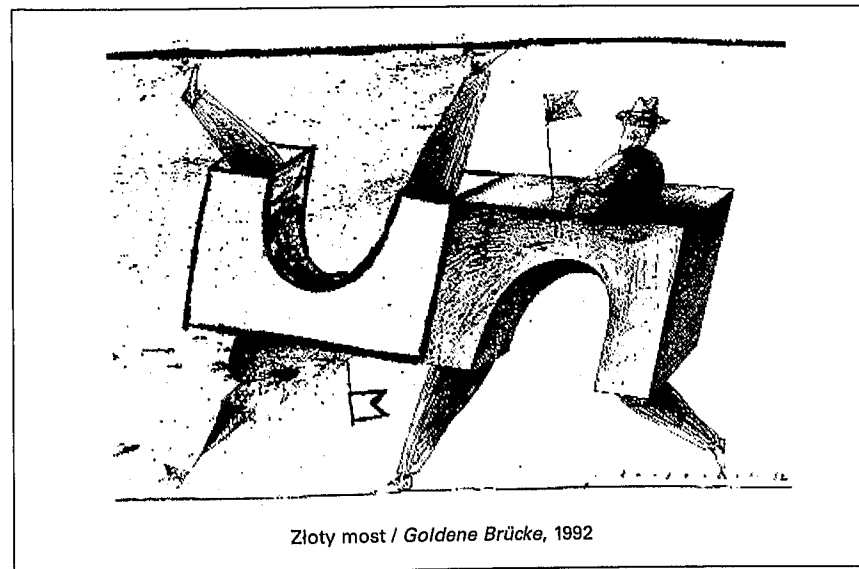
Laien und der kritischen Gruppierungen im Umfeld der Partei. Ungeachtet der Einschränkungen durch die Zensur, blieben sie Kristallisationsforen einer öffentlichen Meinung. Das Tauwetter hinterließ auch ein Netzwerk von Zirkeln, wobei die KIK (Klubs der Katholischen Intelligenz) als unabhängige Foren eine kaum zu überschätzende Rolle spielten.

Der „März“ 1968 ist im Kontext von Machtkämpfen in der polnischen Parteiführung und den Ereignissen in der Tschechoslowakei zu verstehen. Auf Studentenproteste reagierte die Parteiführung mit außergewöhnlicher Härte und einer antisemitischen Kampagne, für die Belegschaften von Großbetrieben instrumentalisiert wurden. Der Konflikt zementierte zunächst den Reformstau und hatte die Emigration vieler und namhafter Intellektueller mit jüdischem Hintergrund zur Folge. Für die Studenten, die Generation des „März“, wurde die Auseinandersetzung mit der Macht zu einem bewussteinprägenden Schlüsselereignis und signalisierte vor dem Hintergrund auch der russischen Intervention in die Tschechoslowakei das Ende des „revisionistischen“ Diskurses in Polen.

Knapp zwei Jahre später reagierte eine „neue“, durch die sozialistische Industrialisierung geprägte Arbeiterschaft der ersten Generation mit Protesten auf Preissteigerungen. Auch im „Dezember“ 1970 wurden die Arbeiterproteste brutal niedergeschlagen und die Führer repressioniert. Charakteristisch für diese Phase der Arbeiterbewegung ist eine Sprachlosigkeit der Arbeiterschaft, die sozialistische Rhetorik galt als verlogen und sie zu nutzen verbot eine „Scham der Sprache“ (Staniszczki). Eine neue Symbolik stand den Arbeitern noch nicht zur Verfügung. Wichtig ist auch, dass die Intellektuellen, die sich 1968 von der Arbeiterschaft verraten geglaubt hatten, zu den Ereignissen an der Küste schwiegen. Schließlich wiederholt sich 1970/71 das Muster der unvollständigen Niederlage. Auf die Repressionen im Dezember folgten Umbesetzungen in der Parteiführung und populistische Gesten des neuen Parteiführers Gierek gegenüber der Arbeiterschaft.

Die „Revolution der Hoffnungen“, die die Politik Giereks eingeleitet hatte, endete Mitte der siebziger Jahre in einer Wirtschaftskrise. Ohne tiefgehende institutionelle Reformen eingeleitet zu haben, führte die Strategie einer Modernisierung der polnischen Industrie durch kreditfinanzierte technische Innovationen zur Desorganisation und schließlich Zahlungsunfähigkeit der polnischen Wirtschaft. Auf den Versuch, die Kosten der Krise über Preiserhöhungen auf die Bevölkerung abzuwälzen, reagiert die Arbeiterschaft einzelner Städte 1976 mit Protesten. Anders als 1970 springen den repressionierten Arbeitern nun oppositionelle Intellektuelle bei und es führt zur Gründung des „Komitees zum Schutze der Arbeiterrechte“ (KOR). Mitte der siebziger Jahre wird auch eine Überbrückung der ideologischen Fronten zwischen „laizistischen Linken“ und „rechten Katholiken“ möglich. Deutlich wird das an der gemeinsamen Abwehr der neuen Verfassung, den Schriften des „Linken“ Adam Michnik über das Verhältnis zur katholischen Kirche und ein neues Selbstverständnis der intellektuellen Opposition. Mit der Formel „Antipolitik“ hatte der ungarische Schriftsteller Konrad

eine Strategie bezeichnet, die explizit auf die Eroberung von politischer Macht bzw. politischem Einfluß verzichten sollte. Die gesellschaftlichen Voraussetzungen der Machtpolitik sollten erschüttert werden. An die Stelle der resignierten Anpassung an ein auf Lüge und Selbstbetrug aufbauendes System sollte die Maxime treten „in der Wahrheit zu leben“ (Havel). Die politische Praxis der demokratischen Opposition, die sich in den siebziger Jahren in Mitteleuropa formierte, bezog sich auf das Alltagshandeln und nicht auf die „hohe Politik“. Zugleich schufen das moralische Standvermögen der Opposition und antitotalitäre, rechtsstaatlich-demokratische Axiome die Grundlage für einen Basiskonsens jenseits der politisch-weltanschaulichen Unterschiede.



Złoty most / Goldene Brücke, 1992

Die „antipolitische“ demokratische Opposition entsprach zugleich den allgemeinen Stimmungen in der Gesellschaft. Soziologische Untersuchungen zeigten, dass eine weitgehend amorphe Gesellschaft die Sphäre der Politik und der öffentlichen Institutionen ablehnte. Politische Aktivitäten und eine Karriere im öffentlichen Bereich galten vor allem der Jugend als zu wenig. Als wichtige Lebenssphäre wurde demgegenüber die private Welt der Familie und der Freunde empfunden. Die öffentlichen Aktivitäten der demokratischen Opposition demonstrierten einer politikfeindlichen Bevölkerung das moralisch-politische Ethos der „Antipolitik“ und damit eine Alternative zur schlichten opportunistischen Anpassung.

Die Mobilisierung der „Gesellschaft gegen den Staat“ wurde im Juni 1980 durch mehrere Wellen von Massendemonstrationen eingeleitet. Im „August“ kam es dann zu einem politischen Durchbruch, mit dem die Organisation der Solidarność und damit die Institutio-

nalisation des Konfliktes der „Gesellschaft gegen den Staat“ möglich wurde. Die Politisierung der Gesellschaft und vor allem auch der Arbeiterschaft, die der „August“ offenlegte und die das Konfliktjahr „1980/81“ konsolidierte, war aus dem moralisch motivierten Rückzug ins Private heraus entstanden. Die moralischen Orientierungen wurden 1980/81 in politische Konzepte übersetzt und die Netzwerke von Freunden, Kumpeln und Kampfgenossen in eine demokratische Organisation eingebunden. Ungeachtet der Demobilisierung der Gesellschaft durch das Kriegsrecht und die sich verschärfende Wirtschaftskrise, hinterließ die Solidarność ein Netz von politisierten Aktivisten in allen wichtigen Bereichen der Gesellschaft und allen Regionen des Landes. Mehr noch: Die Solidarność hinterließ einen Bedeutungshorizont, aus dem die Reformen der neunziger Jahre ihren gesellschaftlich verbindlichen Sinn gewinnen konnten.

Auf der Grundlage der heimlichen Veränderung des Systems, die sich vor allem auf die Konstitution einer Vielfalt von Milieus und Organisationen und die partielle Implementation von Rechtsförmigkeit der Macht bezog, konnte der Systembruch zu „Demokratie und Marktwirtschaft“ 1989 „von oben“ aber durch „unsere“ Eliten der Generationen des „März“ und des „August“ durchgeführt werden.

Vor diesem historischen Hintergrund mag es paradox erscheinen, dass sich die Jugend der neunziger Jahre in erster Linie auf ihre ökonomischen Interessen und eine individuelle Karriere zu orientieren scheint. Zugleich ist diese Geschichte aber auch die Voraussetzung dafür, dass sich die Jugend der neunziger Jahre eine unpolitische Erfolgsorientierung leisten kann.

Sehen wir uns die Entwicklung der neunziger Jahre, die Situation der Jugendlichen und ihre Orientierungen genauer an!

Situation und Orientierungen der polnischen Jugend in den neunziger Jahren

Der Wunsch nach einer individuellen Karriere im Rahmen der neuen Ordnung scheint im Mittelpunkt der Aspirationen der Jugend der neunziger Jahre zu stehen. Karriere wird dabei auch materiell gefaßt, als ökonomischer Erfolg oder ökonomische Anerkennung der eigenen Leistungsfähigkeit und Leistung.

Tabelle 1 zeigt, dass fast 60 % der 15 – 19 Jahre alten Jugendlichen (eines repräsentativen Bevölkerungssamples) zustimmend meinten, dass es für sie wichtig sei, sich durch Verdienst und materielle Lebensbedingungen aus dem Kreis der Menschen in ihrem Umfeld herauszuheben.

Tabelle 1: Ökonomische Aspirationen

Bewertung der Aussage „Es ist wichtig für mich, mehr zu verdienen und reicher zu sein als die Mehrheit der Menschen in meinem Umkreis“, in % der jeweiligen Altersgruppe

Alter	%	in sehr bedeutendem Maße	in ziemlich bedeutendem Maße
15 – 19 Jahre	58	13	44
20 – 24	48	14	34
25 – 34	49	10	39
35 – 44	47	16	31
45 – 59	48	18	30
über 60	23	5	18

Quelle: Wprost 27.11.1998 28

Von dem polnischen Soziologen Henryk Domanski ist in ähnlichem Zusammenhang von einer „Panik des Erfolgs“ und von „finanziellen Romantikern“ gesprochen worden. Die Daten zeigen allerdings auch, dass die Jugendlichen nur ein allgemeines Lebensgefühl – wenn auch in verstärktem Maße – zum Ausdruck bringen. Denn die Zustimmung zur persönlichen Bedeutung des materiellen Erfolgs ist auch bei den anderen Altersgruppen groß. Wie sind diese weitgesteckten Erwartungen zu erklären und zu deuten?

Zunächst ist festzuhalten, dass in Polen – wie in keinem anderen Land Mittel- und Osteuropas – die Transformation zu Demokratie und Marktwirtschaft als Chance wahrgenommen wird. Das erklärt sich zum einen aus der Geschichte. Der Umbruch wurde in der Konsequenz der gesellschaftlichen Proteste und Reformbewegungen als Rahmenbedingung eigener Errungenschaft begriffen. Eine Rolle spielt auch, dass der „demokratische Umbruch“ in Polen auch als eine Antwort auf die tiefgreifende Wirtschaftskrise betrachtet wurde. Auf die Transformationskrise und ihre sozialen Kosten war die polnische Gesellschaft so besser vorbereitet. Schließlich führte eine radikale Reformpolitik in Polen dazu, dass die Transformationskrise zwar schnell und dramatisch einsetzte, dann und deswegen aber vergleichsweise schnell aufgefangen werden konnte. Das Krisenland Polen mauserte sich in den neunziger Jahren zum Wunderkind der Reformpolitik. Das hatte nicht zuletzt auch eine große psychologische Bedeutung.

Die Transformationskrise setzte in Polen früher als andernorts ein. Die finanzielle Stabilisierung gelang nur dank massiver Rückschnitte bei den Realeinkommen, die 1990 auf 84,9 % des Vorjahresniveaus zurückgingen und auch noch 1991 und 1992 absanken. Gleichzeitig kommt es zu einem dramatischen Anstieg der Arbeitslosigkeit. Schon 1990 liegt die Arbeitslosenquote bei 6,5 % und 1992 ist sie auf 14,3 % geklettert, um 1994 mit 16,0 % ihren Höchststand zu erreichen.

Als Folge der rabiaten Stabilisierungsmaßnahmen und des damit von der Regierung geschaffenen freien Markteintritts, kommt es aber zugleich schon seit 1992 zu einem industriellen Wachstum, das vom neuen Privatsektor getragen wird. Mitte der neunziger Jahre schlägt sich die Wachstumsdynamik unübersehbar in den Zahlen zum Anstieg des Bruttosozialproduktes nieder. Das Wachstum der polnischen Wirtschaft erreicht 1996 stolze 6,0 %, und 1996 sogar 6,8 %. Auch unter der Belastung der Russlandkrise wird 1998 noch ein Wachstum von 4,8% verzeichnet und die Schätzungen für 1999 lie-

gen leicht über 5 %. Seit der Mitte der neunziger Jahre schlägt sich das stetig hohe Wirtschaftswachstum auch in einem mäßigen Anstieg der Realeinkommen nieder. Die Anstiege oszillieren um 3 %.

Die Arbeitslosigkeit geht zwar in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre leicht zurück, bleibt aber mit 1996: 13,2% und 1998: 10,4% auf einem hohen Niveau. Erschwerend kommt hinzu, dass die Durchschnittszahlen deswegen kein angemessenes Bild vermitteln, weil es in den städtischen Agglomerationen, in denen sich die Investitionen konzentrieren, so gut wie keine Arbeitslosigkeit gibt, während die Zahlen in den unterinvestierten ländlichen Gebieten dramatisch hoch liegen.

Insgesamt kann aber von einer deutlichen Verbesserung der Lebensverhältnisse ausgegangen werden, wenn man berücksichtigt, dass die durchschnittliche Lebenserwartung deutlich gestiegen (für Männer von 1990: 66,3 auf 1997: 68,5 Jahre und für Frauen von 75,3 auf 77,0 Jahre) und die Kindersterblichkeit gesunken ist (von 1990 19,3 pro Tausend Lebendgeborenen auf 1997 10,5).

Ein Indikator für einen Anstieg des Lebensniveaus ist auch der Besitz dauerhafter Konsumgüter. Stand Anfang der neunziger Jahre die Anschaffung von elektronischen Geräten im Mittelpunkt des neuen Konsums, so zeigt sich seit der Mitte der neunziger Jahre ein Automobilboom. Ende der neunziger Jahre weist Polen 230 Autos auf 1000 Einwohner aus und steht damit vor den Ungarn und nur geringfügig hinter den viel reicheren Tschechen.² Diese Entwicklung schlägt sich seit den neunziger Jahren auch in einem Anstieg des gesellschaftlichen Optimismus nieder. Vor allem die Erwartungen für die eigene private Zukunft gestalten sich bis in die Gegenwart äußerst positiv. Als Ausdruck dieses hohen Niveaus des gesellschaftlichen Optimismus kann auch gelten, dass die Erweiterung des Konsums zu einem beachtlichen Teil zu Lasten einer zunehmenden Verschuldung der privaten Haushalte geht.

Eine wichtige Besonderheit der polnischen Erfolgsstory ist allerdings auch die zunehmende Differenzierung der Einkommen. Hatte sich die sozialistische Gesellschaft durch eine breite Mittelschicht mit vergleichbaren materiellen Lebensbedingungen ausgezeichnet und waren die Unterschiede zwischen den gutsituierten und den schlechtgestellten Gruppen vergleichsweise gering, so kam es in den neunziger Jahren zu einer Öffnung der Schere zwischen Gutverdienenden und Armen. Mitte der neunziger Jahre lag die Spanne zwischen den 10 % Bestverdienenden und den 10 % mit den untersten Einkommen bei 1:65. Die soziale Ungleichheit war damit höher als in allen anderen mitteleuropäischen Gesellschaften. Für die Legitimität der Einkommensdifferenzierung ist dabei aber bedeutsam, dass hohes Einkommen in den neunziger Jahren (anders als in den Achtzigern) mit Bildung korreliert. Das heißt, zunehmende Ungleichheit wird gemildert durch eine allgemeine Anhebung des Lebensniveaus und durch die größere Legitimität der Mechanismen der Statuszuweisung.

² Kritisch ist hier hinzuzufügen, dass Polen hinsichtlich der infrastrukturell viel wichtigeren Ausstattung mit Telefonen nach wie vor den dritten Platz inne hat, hinter Ungarn und Tschechien.

Hinsichtlich der aktuellen Situation ist zu ergänzen, dass nicht nur die durch die Solidarność-Regierung eingeleiteten Reformen der Territorialverwaltung, des Schulwesens, des Gesundheitswesens und der Sozialversicherungen neue Unsicherheiten geschaffen haben, sondern auch die Anpassung der polnischen Wirtschaft an die EU-Erfordernisse neue soziale Kosten (insbesondere einen erneuten Anstieg der Arbeitslosigkeit) mit sich bringen wird. Die neuen Perturbationen haben zwar zur Unpopularität der Regierung geführt, der private Optimismus und die persönlichen Aspirationen dagegen scheinen ungebrochen.

Wie stellt sich die Situation der Jugendlichen in diesem Rahmen dar? Eine einfache Antwort ist schwer zu finden. Da kurze Artikel aber einfache Antworten notwendig machen, bietet sich ein Einerseits-Andererseits an: Einerseits entstehen Gefahren einer sozialen Marginalisierung, die es in dieser Art zu sozialistischen Zeiten nicht gegeben hatte. Andererseits eröffnen sich den Jugendlichen Chancen, die ihre Eltern nie hatten. Die „Panik des Erfolgs“ reagiert – so werden wir argumentieren auf diese neue Situation.

Die Fallgruben, die die neue Situation den Jugendlichen stellt, lassen sich am besten an der Arbeitslosigkeit festmachen. Oben haben wir auf den raschen Anstieg und das hohe Niveau der Arbeitslosigkeit hingewiesen. Tabelle 2 zeigt nun, in welchem Maße Jugendliche überproportional von Arbeitslosigkeit betroffen sind.

*Tabelle 2: Arbeitslosenquote von Jugendlichen
Arbeitslosigkeit der Erwerbsfähigen*

	bis 25 Jahre		über 25 Jahren		
	1996	1998		1996	1998
Männer	26,3	21,5	i.g.	10.1	8,8
Frauen	31,2	25,5			

Quelle: CESTAT Statistical Bulletin 1999/2: 22

Auch hier müssen wir berücksichtigen, dass die Durchschnittswerte für das gesamte Land wenig aussagekräftig sind und die Probleme der Jugendarbeitslosigkeit in einigen Regionen kumulieren. Die Situation dürfte sich in den nächsten Jahren verschärfen. Zum einen, weil der nächste Schub von Strukturanpassungen neue Beschäftigungseinbrüche mit sich bringen dürfte, zum anderen, weil in den nächsten Jahren geburtenstarke Jahrgänge auf den Arbeitsmarkt drängen werden.



Problematisch erscheint auch der deutliche Anstieg des Alkoholkonsums unter Jugendlichen. Hatten in den 80er Jahren noch 28% der Teenager erklärt, keinen Alkohol in den Mund zu nehmen, so war dieser Anteil 1997 um 8% gesunken. Gleichzeitig gaben 1997 nach Erhebungen der Gazeta Wyborcza 15% der Jugendlichen an regelmäßig zu trinken. In der öffentlichen Debatte wird die Reklame, die Mode, die es als „cool“ erscheinen lasse zu trinken, und ein starker Gruppendruck für das Phänomen verantwortlich gemacht. Es wäre aber auch zu fragen, inwieweit der Alkoholismus Reaktion auf Unsicherheit und Existenzängste ist.

Diesen Bedrohungen stehen aber auch neue Chancen gegenüber. Die wichtigste scheint mir, die Erweiterung der Bildungschancen von Jugendlichen zu sein.

Tabelle 3 zeigt einen Ausbau des Bildungsangebots und eine Veränderung der Struktur des Ausbildungssystems. Der Anteil der Jugendlichen, die eine mittlere Ausbildung (12 oder 13 Jahre) absolvieren, war schon zu Beginn der neunziger Jahre groß. Wichtiger als die Anhebung dieses Anteils ist die Veränderung der Struktur der Sekundarschulbildung zugunsten der allgemeinbildenden (hochschulvorbereitenden) Lyzeen und zu Lasten der Berufsgrundschulen. Letztere bildeten in vielen Fällen für nicht mehr zeitgemäße und zu eng profilierte Berufe aus. Der hohe Anteil der Schüler in berufstechnischen Mittelschulen ist deswegen schwer zu bewerten, weil dieser Kategorie sowohl anspruchsvolle Technika als auch schwache Mittelschulen subsumiert sind.

Ins Auge fällt der außerordentlich hohe Anstieg des Anteils der Hochschulbesucher. Hatten 1990/91 nur knapp 13% der entsprechenden Altersgruppe ein Hochschulstudium absolviert, so war der Anteil 1998/99 auf 33,5% gestiegen und hatte sich fast verdreifacht.

*Tabelle 3:
Ausbildung und deren Struktur (in % der jeweiligen Jahrgänge/ 19 - 24 Jährige)*

	1990/91	1995/96	1998/99
mittlere	80,1	86,4	87,1
davon: allgem.	18,9	26,3	30,1
techn./beruf.	61,2	60,1	57,8
Berufsgrund-			
schule	34,5	27,8	23,4
	3,6	4,8	5,4
Hochschule	12,9	22,3	33,5

Quelle: Rocznik Statystyczny 1999: 250

Zwar muss bei der Bewertung der Zahlen berücksichtigt werden, dass die Verbesserung der Bildungschancen ohne größere Investitionen in die Bildungseinrichtungen durchgesetzt wurde. Auch der Personalbestand in Schule, Forschung und Lehre wurde nicht vergrößert, sondern in verschiedenen Bereichen verkleinert. Die Aufnahmefähigkeit des staatlichen Bildungssystems wurde vor allem durch Reorganisationen und vermehrte Leistungsanforderungen sichergestellt. Nicht so problematisch ist dabei die Anhebung von Stundenzahl und Studentenquoten, weil dies in der Regel auf eine Anpassung an „europäische Standards“ hinauslief. Angesichts der allgemein gestiegenen Verdienstmöglichkeiten, gerade von qualifizierten Beschäftigten, stellten die niedrigen Einkommen der Lehrer, und insbesondere des jungen wissenschaftlichen Personals, ein dramatisches Problem da, weil das Ausbildungssystem dadurch in den neunziger Jahren qualifizierte Beschäftigte verlor bzw. die Leistungsfähigkeit der verbleibenden Lehrer und Hochschullehrer durch Mehrfachbeschäftigung reduziert wurde.

Der durch die Zahlen vermittelte Eindruck ist auch in eine andere Richtung einzuschränken. Der Anstieg der Studentenzahlen schließt verschiedene Gruppen von Studenten ein. Angesichts der Finanzierungsschwierigkeiten sind in den neunziger Jahren viele Universitäten dazu übergegangen, einen großen Teil der Studienbewerber nicht mehr als Standardstudenten aufzunehmen (diesen Status erhielten nur die Leistungsbesten), sondern sie als nebenberufliche „Abendstudenten“ zuzulassen. Letzteres bedeutete, dass das Studium bezahlt werden musste. Der Anteil der nebenberuflich Studierenden ist statistisch nicht ausgewiesen und die Kategorie ist auch wenig eindeutig, weil sich hierunter sowohl bezahlende Standardstudenten als auch Berufstätige befinden, die sich abends und am Wochenende eigens dafür eingerichteten Weiterbildungswegen widmen.

Ungeachtet dieser Abstriche und Einschränkungen bedeutet die quantitative Ausweitung des Bildungssystems eine Erweiterung der Bildungschancen. Neu war in den neunziger Jahren auch, dass nun Jugendliche die Möglichkeit erhielten, als Studenten oder Praktikanten ins Ausland zu gehen, Chancen, die ihre Eltern in aller Regel nicht gehabt hatten.

Schließlich bildet auch die Herausbildung eines privaten Bildungssektors ein Novum der Transformationsphase. Die privaten Ausbildungseinrichtungen reichen von „gesellschaftlichen“ (von Elternvereinen getragenen) und privaten Schulen, bis zu privaten Hochschuleinrichtungen und einem breitgefächerten Angebot der Weiterbildung.

Zwar hält sich die Zahl der gesellschaftlichen und privaten Grundschulen (348 gegenüber 18 083 öffentlichen) und allgemeinbildenden Lyzeen (349 gegenüber 1 491 öffentlichen) in Grenzen, in den städtischen Zentren spielen die nicht öffentlichen Schulen aber eine nicht unwichtige Rolle. Insbesondere die Lyzeen teilen sich dabei in zwei Gruppen: eine, die über besonders gute Ausstattung und ein spezielles Ausbildungsprofil das Angebot der prestigereichen öffentlichen Schulen als „Eliteschulen“ ergänzt und die andere, die leistungsschwächeren Kindern, die von den öffentlichen Schulen nicht angenommen werden, ein Angebot macht. Insgesamt haben die öffentlichen Schulen den Wettbewerb mit den privaten aber keineswegs verloren³ und das schulische Ausbildungssystem zeichnet sich durch eine starke Differenzierung der Leistungsanforderungen und eine entsprechende Selektivität aus. Lyzeen und Universitäten selektieren die Zugänge über Aufnahmeprüfungen. Die Möglichkeit, die Ausbildungschancen durch Geld zu verbessern, setzt die Leistungsselektion nicht außer Kraft, sondern federt sie ab.

Den erweiterten Bildungschancen steht in den neunziger Jahren eine regelrechte Explosion der Bildungsaspirationen gegenüber. Tabelle 4 zeigt eine Umorientierung der Ausbildungsziele. Hatten 1990 noch 30 % der Jugendlichen einen Berufsgrundschulabschluß angestrebt, so war der entsprechende Anteil 1997 auf 7 % gesunken. Untersuchungen in Schlesien haben gezeigt, dass auch im konservativen Bergarbeitermilieu sich die Einsicht durchsetzt, dass die Kinder aus der Familientradition ausbrechen und eine Arbeit in neuen Wirtschaftsbereichen suchen müssen.

Die Entwicklung der Bildungsaspirationen macht deutlich, wie rasch der Anteil derjenigen Jugendlichen ansteigt, die einen Hochschulabschluß anstreben. Da die Bildungsziele mit der hohen Akzeptanz von Weiterbildung, auch nach Aufnahme einer vollen Berufstätigkeit, verbunden sind, müssen sie nicht als utopisch gelten.

*Tabelle 4: Wandel der Bildungsaspirationen
CBOS Befragungen von Jugendlichen: Welche Ausbildung wirst Du in 10 – 15 Jahren haben? Anteile des jeweiligen Samples in %*

	1990	1991	1992	1994	1996	1997
Berufsgrundschule	30	20	22	17	10	7
mittlere	36	34	33	31	31	30
postmaturale	9	12	13	16	16	17
höhere	25	34	32	36	43	46

Quelle: Wprost 27.10.1998: 68

Vor dem Hintergrund solcher Bildungsaspirationen erscheinen auch die finanziellen Erwartungen der Jugendlichen und ihr Wunsch, sich durch den materiellen Status positiv aus ihrer Umgebung herauszuheben, in einem günstigeren Licht. Denn der materielle Erfolg wird mit Bildungsanstrengungen und Leistungsbereitschaft verbunden. Befragungen des CBOS zeigen, dass nahezu alle Jugendlichen (98 %) es als wichtig oder sehr wichtig empfanden „gut im Beruf“ zu sein. In der neuen Ordnung erwarten sie, für ihre Professionalität „angemessen“ – und d. h. in der Regel: deutlich besser als ihre Eltern – bezahlt zu werden.

Bergen die hochfliegenden Erwartungen nicht die Gefahr der Enttäuschung und Frustration in sich? Oder sollen wir die entblockten Aspirationen positiv – als Motor des Wandels und der Dynamisierung der Wirtschaft und der Transformation deuten?

Zum Interpretationsrahmen der Orientierungen von Jugendlichen: Drei Polen und die Selbstverortung der Jugend darin

Anfang der neunziger Jahre war in der polnischen Soziologie die These von „zwei Polen“ in vieler Leute Munde. Es ging dabei um die Entgegensetzung des „Polen der Gewinner“ und des „Polen der Verlierer“; des „Polen der Solidarność“ und des „Polen der Postkommunisten“ oder ein aufgeklärtes „westliches“ Polen und ein rückständiges, „populistisches Polen“. Die Unterscheidung Gewinner vs. Verlierer bezog sich auf Merkmale der Person und der sozialen Lage und diese wurden mit Besonderheiten der politischen und sozialen Orientierungen in Verbindung gebracht. In allen Fällen wurde das Bild einer Dichotomie evoziert. Das Bild einer stark polarisierten Gesellschaft – so die Kritik der Warschauer Soziologin Mirka Marody – entspreche nicht der Sozialstruktur der neunziger Jahre. Ihm lägen keineswegs stark polarisierte Haltungen und reale Oppositionsbewegungen zugrunde, sondern allein statistische Korrelationen. Zudem gäbe es Befürworter und Kritiker des Wandels in allen sozialen Gruppen, d. h. bei Gewinnern und Verlierern. Auch in der niedrigsten Einkommensgruppe meinten 43 % „die Dinge haben sich zum Besseren verändert“ und nur 38 % „die Dinge haben sich zum Schlechten verändert“. Zugleich wurden Proteste von Gruppen artikuliert, die wie z.B. Arbeiter der Industrie nicht unqualifiziert und hilflos seien und damit nicht in die Kategorie der „Verlierer“ passten. Die eine weitere Differenzierung der Kategorien, wie sie 1998 von A. Rychard eingeführt wurde (gewinnende Gewinner, verlierende Gewinner, verlierende Verlierer, gewinnende Verlierer), sei wenig überzeugend.

³ Der Zeitschrift Wprost zufolge (27.9.1998: 66f) haben die nicht öffentlichen Schulen aber ein hohes Ansehen unter den Jugendlichen: 3/4 aller 18 – 34jährigen und aller Bewohner der Großstädte meinten, die Qualität der Ausbildung sei hier besser als in den öffentlichen Schulen. Dabei wird auf den besseren Fremdsprachenunterricht, die Ausstattung (Computer) und das Angebot an Zusatzveranstaltungen verwiesen.

Die Bildung sozialer Kategorien solle sich – so Marody – auf den institutionellen Kontext beziehen, über den sich die jeweilige Gruppe ihren Status sichert. Nur so könnte die soziale Lage sinnvoll mit Handlungsstrategien in Verbindung gebracht werden.

Mirka Marody konzeptualisiert die polnische Gesellschaft der neunziger Jahre als eine hybride Gesellschaft, in der gleichzeitig unterschiedliche institutionelle Ordnungen, d. h. verschiedene Regelsysteme, funktionieren. Diesen gleichzeitig geltenden Regelsystemen lassen sich Menschen je nach den Strategien, die sie verfolgen, zuordnen und auf dieser Grundlage soziale Gruppen unterscheiden.

Schaubild 2 illustriert das Bild einer hybriden sozialen Ordnung. Darin werden drei Polen unterschieden: das private Polen, das staatliche Polen und das Wohlfahrtspolen. Die drei institutionellen Systeme unterscheiden sich danach, wie sie Ressourcen definieren, welche individuellen Ressourcen sie voraussetzen, wie sie die Höhe des Einkommens bestimmen, über welche Mechanismen der Wert gemessen wird, welche Prinzipien dem individuellen Handeln zugrundeliegen und welche Kosten das Individuum trägt. In allen drei Bereichen gibt es somit eine interne Differenzierung nach Bildung, Einkommen, Arbeitstätigkeit. Die institutionelle Logik und die Mechanismen des Erfolgs/Mißerfolgs sind aber andere.



Im „privaten Polen“ ist die zentrale institutionelle Ressource die Marktposition. Das Ziel der Individuen ist es, ihre individuellen Ressourcen (alle Formen von Kapital: materielles, kulturelles, soziales) zu einem möglichst hohen Preis zu verkaufen. Das

heisst die individuellen Ressourcen werden zur institutionellen Ressource erst dadurch, dass jemand sie kaufen will und sie einen Marktwert haben. Wettbewerb und ständiges Auftauchen neuer Anbieter auf dem Markt zwingt zu meritokratischem Wettbewerb und zu Käuferorientierung. Das sind Regeln des privaten Polen. Die Höhe des Einkommens bestimmt sich hier nach einer (markt bemessenen) Leistung, wobei auch meritokratische Kriterien eine Rolle spielen. Das Prinzip des individuellen Handelns ist Profitmaximierung. Der einzelne trägt ein hohes Einkommensrisiko und auch das Risiko, „Kapital“ falsch zu investieren. Die Formen der Interessenvertretung sind eher individualistisch.

Schema 2: „Drei Polen“ – drei institutionelle Systeme in Polen und ihre Merkmale

Merkmale	„privates Polen“	„staatliches Polen“	„Wohlfahrtspolen“
institutionelle Ressourcen	Marktposition	Posten	Wohlfahrt
individuelle Ressourcen	alle Formen von Kapital: materielles, kulturelles, soziales, insbes. Qualifikation und Kompetenzen	formalisierte Kriterien: Ausbildung, Dienstalter, Art der Position; und soziale Merkmale: Bindung an die Partei an der Macht, Beziehungen zur protegierten Gruppe	unterschiedliche Arten „sozialer Handicaps“ (hohes Alter, Arbeitsunfähigkeit, Mangel an Qualifikationen, Alkoholismus usw.), die es unmöglich machen, einen Job zu finden
Determinanten des Einkommens	individuelle Leistung	Position in der Berufshierarchie	formale Kriterien von Rechtsansprüchen
Bemessung des Wertes	Markt ergänzt durch meritokratische Kriterien	politische Kriterien, unterstützt durch Kriterien „sozialer Gerechtigkeit“	politische Kriterien, unterstützt durch Kriterien „sozialer Gerechtigkeit“
Prinzip des individuellen Handelns	Profitmaximierung	Sicherheitsmaximierung	Überleben
Kosten, die das Individuum trägt	Einkommensrisiko	niedrigeres Einkommen	niedriges Prestige

Quelle: M. Marody: Three Poland. Mechanisms of Social Differentiation, in: J. Hausner und M. Marody (Hrg.): Three Polands: The Potential for and Barriers to Integration with the European Union, Friedrich-Ebert Foundation, Warsaw 1999, S. 142

Ungeachtet der weitreichenden Privatisierungen sieht Marody im „staatlichen Polen“ den zweiten großen Bereich. Sie bezieht sich dabei auf den staatlichen Dienstleistungssektor, noch vorhandene kommerzialisierte Staatsbetriebe und Bereiche des korporativen Privatsektors, in denen die alten Regeln nur oberflächlich verändert worden seien. Der gesellschaftliche Status in diesem Bereich blieb an den Posten in einer bürokratischen Organisation gebunden. Die individuellen Voraussetzungen für die Erlangung von Positionen in der Hierarchie der Posten sind formale Qualifikation und Dienstal-ter. Eine wichtige Rolle spielt beim Aufstieg die Bindung an die Partei, die gerade in der Regierungsverantwortung ist. Der Staat und nicht der Markt reguliert den ökonomischen Wert eines Postens, und er legitimiert dies nach sozialen und ideologischen Kriterien und nicht meritokratisch. Anders als im „privaten Polen“ gibt es im staatlichen System kein Feedback zwischen der Belegschaft der Institution und den Empfängern der Güter und Dienstleistungen, somit werden die Beschäftigten aus der Verpflichtung, ihre Aktivitäten an die Anforderungen der Umgebung anzupassen, entlassen. Die Strategien der individuellen Akteure sind auf die Maximierung von Sicherheit gerichtet. Wettbewerb gibt es nur um den Zugang zu Posten und nicht um deren Ausführung. Die Kosten, die der einzelne hier trägt, ist ein vergleichsweise niedriges Einkommen. Charakteristisch für den staatlichen Sektor ist nach Marody die Bereitschaft, kollektive Aktionen zur Interessenvertretung zu nutzen.

Auch die Regeln im „Wohlfahrtspolen“ sind politisch definiert über formale Kriterien, die Unterstützungsansprüche definieren. Auch wenn die formalen Regeln Missbrauch ermöglichten, so stehe das formale Kriterium nicht zur Disposition. Da die Wohlfahrtsleistungen zeitlich begrenzt sind und nur ein sehr niedriges Einkommen sichern, von dem auf die Dauer kaum gelebt werden kann, ist die Strategie der Interessenten hier allein auf ein Überleben gerichtet.

Die Strategien, Jugendlichen, die in ihrer Mehrheit auf ökonomischen Erfolg und den Erwerb von Qualifikation gerichtet sind, lassen sich umstandslos dem ersten, dem „privaten Polen“ zuordnen. Sie scheinen, sich auf den Erfolg auf dem Markt und angesichts meritokratischer Erfolgskriterien vorzubereiten.

Diese Einschätzung wird auch dadurch bestätigt, dass die Jugendlichen sich – zumindest verbal – bereit erklären, persönliches Risiko auf sich zu nehmen. Tabelle 5 zeigt die deklarierte Bereitschaft, sich im privaten Sektor durchzusetzen und Einkommensrisiken auf sich zu nehmen.

Tabelle 5: Bereitschaft, sich im privaten Sektor durchzusetzen und Risiko zu übernehmen: Ich bin bereit, das Risiko einer Arbeit auf eigene Rechnung (Selbständigkeit) zu tragen, im Tausch gegen die Freiheit, die das bringen kann (Verteilung der Antworten in % der Altersgruppe)

Alter	ja	in sehr hohem Maße	in ziemlich hohem Maße
15 – 19	77	21	56
20 – 24	76	23	53
25 – 34	66	29	37
35 – 44	57	20	37
45 – 59	51	19	32
über 60	28	10	18

Wprost 25.10.1998, 28

Die Jugend zeigt sich hier nicht nur ambitioniert, sondern auch mutig. In höherem Maße als die älteren Bevölkerungsgruppen erklären sie sich bereit, die Risiken des Marktes zu tragen.

Es könnte sich so zeigen, dass diese unpolitische und karriereorientierte Jugend der neunziger Jahre das Erbe der älteren und heroischeren Generationen in durchaus angemessener Weise antritt. Durch ihre Ambitionen und ihr individuelles Handeln füllen sie den Raum, den der kollektive politisch gerichtete Protest der Eltern und Großeltern geschaffen hat. Ihre hochgesteckten Aspirationen und individualistischen Erfolgsstrategien können zum Motor werden, der die Expansion des „privaten Polen“ und einer dynamischen und anpassungsstarken Gesellschaft vorantreibt.

Die Tatsache, dass sich die Jugend der neunziger Jahre nicht in den Kategorien der politischen Ethik der frühen Solidarność definiert, sollte uns auch nicht dazu verleiten, ihr jegliche Ethik abzusprechen. Das Ethos der heutigen polnischen Jugend scheint das Ethos der Professionalität zu sein. Und es wäre nicht richtig, das Interesse an hohen Geldeinkommen dem Bedürfnis nach Selbstverwirklichung entgegenzustellen. Geld und ein herausgehobener materieller Status erscheinen vielmehr als Belohnung und Indikator für professionellen Erfolg. In einer demokratischen Gesellschaftsordnung, die gerade erst erkämpft wurde und die ungeachtet aller Mängel und partikularer Kritik, prinzipiell akzeptiert wird, erscheint der Konformismus der Jugend als legitim und als Hebel der Konsolidierung des demokratischen Kapitalismus.

Franz Dwertmann

Deutsche und polnische Jugendliche finden nicht von selbst zueinander

Eine Intensivierung und Ausweitung des deutsch-polnischen Schüleraustausches ist notwendig

Vor 1990 waren Schulfahrten nach Polen noch ein Abenteuer; insbesondere wenn man sie nicht über „Juventur“ bzw. an staatlich kontrollierten Institutionen vorbei organisierte. Kafkaeske Situationen beim polnischen Konsulat in Köln, nervöse Stille im Bus während des Grenzübertritts, die heimlich organisierten Gesprächsarrangements z.B. mit KIK (Klub der katholischen Intelligenz), die überwältigenden, weil so ungewöhnlichen, Begegnungen in den Familien, die überraschende Entdeckung, wie lebendig die europäische Kulturtradition in Polen gehalten wurde. Nimmt man die mühevollen Aktivitäten von „Aktion Sühnezeichen“ oder manche andere – häufig genug listig entwickelte – Jugendkontakte hinzu, so kann man die Geschichte der deutsch-polnischen Jugendbegegnungen durchaus als „bunt und anarchisch gewachsene Graswurzelbewegung“ bezeichnen, wie es „Die Zeit“ kürzlich tat.

Vor dem großen Umbruch waren es jährlich nur zwei- bis dreitausend deutsche Jugendliche, die zu Begegnungen nach Polen reisten. Die Robert-Bosch-Stiftung, die solche Fahrten damals unterstützte, spricht von insgesamt 160.000 westdeutschen Jugendlichen zwischen 1979 und 1989. Im selben Zeitraum reisten aber nur 3200 polnische Jugendliche zum Gegenbesuch in die Bundesrepublik. Dagegen sollen jährlich über 300.000 Jugendliche über das „Friedenswerk der Jugend“ (seit 1983) aus der DDR nach Polen gereist sein und umgekehrt.

Heute hat eine Reise nach Polen nichts Abenteuerliches mehr – und für viele deutsche Schüler und Schülerinnen scheint damit auch ein wesentlicher Reiz verlorengegangen zu sein. Seit 1991 wird alles ordentlich über das Deutsch-Polnische-Jugendwerk (DPJW) erledigt, und es kommen sogar mehr junge Polen nach Deutschland als umgekehrt. Viele polnische Schulen suchen Kontakte zu deutschen Schulen – am liebsten in Westdeutschland.

Nach solchen Begegnungen ist in den gutgemeinten Berichten der Lokalzeitungen immer von „Völkerverständigung“ und viel von „Versöhnung“ die Rede. Die „tageszeitung“ qualifizierte den inflationären Gebrauch solcher Begriffe für alle möglichen Spendenaktionen, für Jugendtourismus oder andere deutsch-polnische Aktivitäten als „Versöhnungskitsch“. Und tatsächlich ist zu fragen, ob der deutsch-polnische Schüleraustausch wirklich so hohe Völkerverständigungs-Ansprüche einlösen kann, wie es im „Vertrag über gute Nachbarschaft“ zwischen der polnischen und deutschen Regierung

von 1991 quasi vorausgesetzt ist. Wird etwa der deutsch-polnische Schüleraustausch wirklich zu einem oder gar dem Garanten für eine friedvolle wechselseitige Entwicklung der Beziehungen ehemals verfeindeter Nationen? Erweitert die persönliche Begegnung mit dem jeweils anderen den Horizont der Teilnehmer, und verändert das die vorhandenen Einstellungen tatsächlich positiv? Wie realistisch ist wechselseitige Empathie als didaktische Perspektive des Schüleraustauschs?

Häufig wird das DPJW mit dem Deutsch-Französischen-Jugendwerk (DFJW) verglichen. Aber die Unterschiede sind zu groß, als dass das DFJW wirklich als Vorbild oder historisches Pendant taugte: so ungleich die materielle Ausstattung ist (das DFJW startete 1963 mit 40 Mio. DM, das DPJW dreißig Jahre später mit 4,5 Mio.), so unterschiedlich auch die historische Bürde ist, so verschieden sind die aktuellen Kommunikationsbedingungen mit Frankreich oder Polen. Schließlich ein ganz praktischer, aber nachhaltig wirksamer Unterschied: Im Gegensatz zum DFJW müssen Schülergruppen in Deutschland die Anträge für finanzielle Förderung nicht nur beim DPJW stellen, sondern auch bei den jeweiligen Bundesländern – auf je ganz unterschiedliche Weise. Das alles steht in merkwürdigem Gegensatz zu der Aussage des früheren hessischen Kultusministers Holzapfel: „Weit mehr als dies bei der Entwicklung einer guten deutsch-französischen Nachbarschaft der Fall war, ist unser Verhältnis zu Polen ein Prüfstein dafür, ob wir aus den Erfahrungen der Geschichte gelernt haben.“

Will man also zu einer Verbreiterung und Systematisierung der deutsch-polnischen Kontakte, zu einem wirklichen Jugendaustausch mit politischer Langzeitwirkung kommen, dann darf man die materiellen Hemmnisse für Verständigung nicht übersehen, muss man sich aber auch die sonstigen Probleme vor Augen halten, die bei der Begegnung deutscher und polnischer Jugendlicher auftreten können.

1. Eine ähnliche Jugendszene – nur auf den ersten Blick

Wer etwa 1986 eine Klassenreise nach Polen machte und heute zum zweiten Mal kommt, wird das Land kaum wiedererkennen. Insbesondere in den großen Städten „verwestlicht“ das Straßenbild rapide: Statt einfallsloser politischer Reklame begegnet dem deutschen Schüler jetzt die vertraute kommerzielle. Nichts, was es nicht zu kaufen gäbe. Selbst der kleine Fiat verschwindet immer mehr aus dem hektischen Stadtverkehr. Überrascht wird man vielleicht auch davon sein, dass die polnischen Schüler sich von den deutschen auf den ersten Blick kaum unterscheiden lassen: Ihre Kleidung orientiert sich bevorzugt an „Levi's“-Jeans und „Nike“-Turnschuhen; sie tragen die Caps von irgendwelchen US-Football-Teams, sehen „MTV“ und sind wie die deutschen Jugendlichen über Techno-Musik zerstritten. Coca-Cola und die polnische Ausgabe der „Bravo“ sind ihnen genauso vertraut wie die Basketball-Teams der NBA.

Etwa die Hälfte der Schüler vom V. Liceum in Gdańsk war schon in Deutschland: als Tourist, mit der Schule oder um ihre Väter zu besuchen, die bei deutschen oder polnischen Firmen in Deutschland arbeiten; vielleicht auch ihre Brüder, die als Saisonarbei-

ter vorübergehend dort sind; manche haben auch Verwandte, die über die Aussiedler-Regelungen nach Deutschland gekommen sind.

Es hat also den Anschein, als ob sich in den wenigen Jahren ein gewaltiger Anpassungsprozess vollzogen hätte – günstige Bedingungen, um Begegnung und Partnerschaften im völkerverbindenden Sinne aufzubauen. Nimmt man hinzu, dass SAT 1, RTL und PRO 7 (alle auf Deutsch) hier genauso selbstverständlich sind wie in Deutschland, denkt man noch an die Einkaufsfahrten im Grenzgebiet, die Geschäftsreisen hin und her sowie den deutschen Heimweh-Tourismus nach Polen, dann könnte man einen grundlegenden Wandlungsprozess vermuten, der sich quasi von selbst aus den politischen und ökonomischen Veränderungen ergibt. Die Bedeutung solcher Verbindungen betont auch der polnische Autor Andrzej Szczypiorski: „*Kennenlernen bedeutet noch nicht verstehen. Aber man kann nicht verstehen, wenn man überhaupt nicht kennengelernt hat.*“

Wer die Möglichkeit hatte, zwei Jahre als deutscher Lehrer an einer polnischen Schule zu unterrichten, kann diese Aussage nur unterstreichen – und ist vielleicht auch skeptisch geworden, ob die o.g. vielfältigen neuen Kontakte überhaupt zu einem „Kennenlernen“ führen: Die polnischen Familien als Arbeitnehmer in Deutschland leben weitgehend (selbst-) isoliert, die Polenmärkte lösen in den deutschen Städten meist Aversionen aus wie auch die „Hamsterkäufe“ der Deutschen in polnischen Grenzstädten; die (meist zu laut, jovial und selbstgefällig palavernden) deutschen Touristen in Danzigs prachtvoller Innenstadt wecken unangenehme Assoziationen. Selbst die große Polen-Hilfsaktion der deutschen Bevölkerung Anfang der 80er Jahre, als in Polen Medikamente und bestimmte Waren knapp wurden, hat eher zur Bestätigung alter Stereotype von der „polnischen Wirtschaft“ und den gut organisierenden Deutschen geführt. Obwohl die polnischen und deutschen Jugendlichen tatsächlich viel offener als die Großväter-Generation sind, sollte man aber auch bei ihnen nicht die kulturellen Unterschiede ignorieren und kritisch überprüfen, ob die Masse der deutsch-polnischen Schülerbegegnungen überhaupt das Stadium des Szczypiorskischen „Kennenlernens“ erreicht. Dabei lassen wir im folgenden ein zentrales Problem völlig außer acht: dass die Gruppen (in Polen wie in Deutschland), bei denen am meisten Ressentiments vorhanden sind, fast gar nicht miteinander in Kontakt kommen. Der Schüleraustausch wird fast nur von Gymnasiasten bestritten.

2. Deutsch-polnische Schwierigkeiten beim Gast-Sein

Skizzieren wir zunächst ein typisches Austauschprogramm, wobei die Anreise mit Bus erfolgt und in Familien übernachtet wird. Die deutsche Gruppe ist zumeist eine Woche in Gdańsk, vorher oder nachher sieht sie vielleicht noch anderes in Polen. An drei Tagen gibt es ganztägige Ausflüge zur Halbinsel Hel, nach Malbork (Marienburg) und zum KZ Stutthoff. An weiteren Vormittagen sind eine Stadtbesichtigung der historischen Altstadt (vom Solidarność-Denkmal bis zum Artushof) mit Einkaufsbummel und Führungen durch den Ortsteil Oliwa vorgesehen, nachmittags zur freien Verfügung.

Eigentlich möchte man auch noch zu den Wanderdünen im Stowiński-Nationalpark, eine Schiffsfahrt durch den Hafen und zur Westerplatte machen, wo der Zweite Weltkrieg begann. Einige Gruppen schaffen noch ein Volleyball-Turnier am Nachmittag; die anvisierten Hospitationen in der Schule fallen meistens aus. Einen Tag ganz mit der Gastfamilie zu verbringen, steht häufig nur auf dem Programmpapier, weil die Jugendlichen sich irgendwann auch einen Freiraum verschaffen möchten. Der ist allenfalls abends da: Die maximal vier zur Verfügung stehenden Abende teilen sich auf in eine Kulturveranstaltung, einen separaten Treff in der deutschen Gruppe, zwei Treffs in Cliquen; eine gemeinsame Disco ist selten. Gegenbesuch beim Rottenburger Gymnasium, meist 10-tägig: an vier Tagen lange Ausflüge: Straßburg, Bodensee, Schwäbische Alb, Stuttgart. Zweimal halbtägige Stadtbesichtigungen in Rottenburg und in Tübingen, plus Einkaufsbummel. Auch hier bleiben meist nur ein- oder zweistündige Hospitationen im Unterricht, weil es noch eine Reihe von attraktiven Freizeitangeboten gibt (Thermalbad, Stocherkahnfahrten, Wanderung zur Wald-Kneipe) und die polnischen Schüler noch weitere Zeit zum Einkaufen brauchen. Abends geht es mit Cliquen in die Kneipen und Discos; eine gemeinsame Abschlußdisco in der Schule. Einen Tag in der Familie verbringt man am Sonntag.



Na krawędzi epok / Am Rande der Epochen, 1992

Die geschilderten Programme machen den Schüleraustausch für beide Seiten durchaus zu einem attraktiven Erlebnis. Sie basieren einerseits auf dem Engagement bestimmter Lehrer und andererseits auf einer siebenjährigen Tradition, die inzwischen im „Bewusstsein“ der beiden Schulen fest verankert ist. Solche Bedingungen finden sich eher selten. Demnach lassen sich von hier ausgehend einige typische Problembereiche darstellen, die die Lehrer bei der Planung und Vorbereitung von Begegnungsreisen im

Auge haben sollten. Vorweg sei die Überzeugung geäußert, dass die Schwierigkeiten zwischen den Partnern thematisiert werden sollten, auch wenn beide Seiten gegenwärtig – aus verschiedenen Gründen – noch dazu neigen, kritische Fragen lieber stillschweigend zu übergehen; mit der Gefahr, dass Empfindlichkeiten sich zu Stereotypen verfestigen.

Indem im folgenden die Gast- und Gastgeber-Situationen kontrastiv beschrieben werden, können die spezifischen deutsch-polnischen Differenzen sichtbar werden: So schärft sich der Blick für das Eigene und das Andere, was ja auch ein generelles Anliegen der Jugendbegegnungen sein soll. Deswegen verbieten sich auch voreilig wertende Schlüsse. Vielleicht hilft eine solche Gegenüberstellung dabei, vom Anderen her denken zu lernen, was eine Voraussetzung des Verstehens ist.

- 1.) Ohne Illusionen muss klar erkannt werden, dass das Finanzgefälle alle Bereiche des Austausches dominiert. Während für die Polen alles in Deutschland sehr teuer ist, sie ihr Geld genau kontrollieren müssen, ist es für die Deutschen in Polen immer noch verhältnismäßig billig, sie müssen nicht auf die Mark achten. Schon von daher hat die Reise für den Deutschen einen ganz anderen Stellenwert als für den Polen. Die materielle Situation beeinflusst in polnischen Schulklassen häufig schon die Teilnahme: Wer beim Gegenbesuch kein Zimmer zur Verfügung stellen kann, darf auch nicht mit nach Deutschland fahren. Dagegen müssen die deutschen Lehrer mit ganz anderen Gründen ihre Schüler überzeugen, mit nach Polen zu fahren. Sollte der Lehrer dabei allerdings vom Prinzip der Freiwilligkeit abweichen, sind erhebliche Probleme unterwegs zu befürchten. Schwierigkeiten können sich aber auch daraus ergeben, dass die deutsche Gruppe sich aus besonders konsumkritischen Schülern zusammensetzt, während die durchschnittlichen polnischen Schüler sich gerade für Kaufhäuser interessieren und dann schnell als „konsumgeil“ gelten.
- 2.) Die deutschen Schüler sind häufig besser vorbereitet als die polnischen; sie werden von den Lehrern in die Planung einbezogen, machen Vorbereitungsseminare, diskutieren die Reiserouten und Tagesabläufe, beanspruchen, auch während der Fahrt noch neue Vorschläge machen zu können. In Polen bestimmen die Lehrer vor der Fahrt häufig alles ganz allein, den polnischen Schülern stehen oft nicht einmal Kopien des Reiseprogramms zur Verfügung. So erwecken sie den Eindruck, unselbständig und ohne Initiative zu sein.
- 3.) Große Probleme haben deutsche Schüler mit der Wohnungsfrage. Sie wissen von den Zwei- oder Dreizimmerwohnungen, in denen polnische Eltern mit zwei bis drei Kindern leben. Es ist ihnen peinlich, dass man extra ein Zimmer für den Gast freimacht. Bei der Vorstellung des nahen Zusammenlebens und der tatsächlich ja umfassenden Gastfreundschaft fühlen sie sich eingeengt. Deswegen bevorzugen sie Übernachtungen in Jugendherbergen oder billigen Hotels, was aber die polnische Seite nicht gern sieht, weil sie sich selber in Deutschland diese Option nicht leisten kann.

- 4.) Für die deutschen Schüler ergeben sich in den Familien zusätzlich Sprachprobleme: Die Eltern können häufig kein Englisch oder Deutsch, die deutschen Schüler „natürlich“ kein Polnisch. In Deutschland dagegen können die polnischen Schüler sich meist ein bisschen auf Deutsch oder auf Englisch unterhalten. Unter den Jugendlichen selbst scheint das Sprachproblem inzwischen keine so große Rolle mehr zu spielen: Englisch geht irgendwie immer (zumindest, wenn polnische Liceums- und deutsche Gymnasial-Schüler sich begegnen).
- 5.) Hier und in der Schule geraten die deutschen Schüler in Situationen, die ihnen nicht vertraut sind: es gibt „Formalitäten“, die ihnen vielleicht sogar komisch vorkommen. Feierliche Reden in der Aula, dann Aufführungen für die Gäste, durchaus auch in Anzug und Kleid: Das kann sie in Verlegenheitssituationen bringen, das fasziniert aber auch. Dagegen lösen die nicht formalen, legeren Begrüßungen in Deutschland bei den polnischen Gästen häufig Unsicherheit aus. Befremdlich auch diese durchaus typische Situation in einer polnischen Familie: Erster Abend, großes Essen. Der Vater kommt etwas später. Statt zu einer Begrüßung aufzustehen, bleibt der deutsche Schüler am Tisch sitzen und sagt allenfalls „Hallo“. Die polnischen Schüler dagegen sind überrascht von dem Ton zwischen Jugendlichen und Eltern in der deutschen Familie: Sie interpretieren kontroverse Gespräche als Respektlosigkeit der Kinder gegenüber ihren Eltern und ziehen daraus häufig ganz falsche Schlüsse.
- 6.) Ganz ähnlich im Unterricht: Für die polnischen Schüler ist zwar das partnerschaftliche Lehrer-Schüler-Verhältnis in Deutschland sympathisch (Freiwilligkeit, Freundlichkeit, Lockerheit, manchmal auch Frechheit). Aber sie fragen sich, ob man im Gruppenunterricht, bei Diskussionen und mit spielerischen Methoden wirklich etwas lernt. Die deutschen Schüler sind genauso hin- und hergerissen: Sie könnten die überwiegend frontale und autoritäre Unterrichtsmethode in Polen nicht ertragen, sind aber auch fasziniert von der Konzentration und Disziplin in den Unterrichtsstunden. Hier gibt es reichlich Anlässe für Missverständnisse auf beiden Seiten. Im übrigen gibt es, wie gesagt, hier wie dort eine Tendenz, Unterrichtsbesuche möglichst kurz zu halten oder als Manövriermasse anzusehen, die am ehesten der knappen Zeit zum Opfer fallen kann.
- 7.) Die Situation in Familie und Schule sowie das legere, (scheinbar) selbstsichere Auftreten der deutschen Jugendlichen in der Öffentlichkeit löst bei den polnischen Jugendlichen den Eindruck aus, die deutschen Jugendlichen könnten sich alles erlauben, es ginge irgendwie alles von selbst. Sie registrieren nicht so schnell, dass durchaus Grenzen von deutschen Eltern gesetzt werden, wenn sie auch sehr unterschiedlich, sehr variabel reagieren. Die polnischen Schüler glauben, dass alles beliebig sei, und es kommt vor, dass sie sich in Deutschland an keine Regel gebunden fühlen. Umgekehrt unterschätzen die deutschen Jugendlichen aufgrund vordergründiger Eindrücke die emotionale Bedeutung der Familie, die Leistungsfähigkeit der polnischen Schule. Und die Polen missverstehen leicht die psychologische Situation der deutschen Jugendlichen: dass es nämlich überhaupt nicht einfach ist, sich eigenständig zurechtfinden und „cool“ behaupten zu müssen, etc.

8.) In der Öffentlichkeit beeindrucken also die deutschen Jugendlichen ihre polnischen Gäste durch legeres, selbstsicheres Auftreten, Spontaneität, unkonventionellen Lebensstil. Sie rauchen reichlich, gehen in Cafés, Kneipen oder Discos. Das suggeriert, dass sie keine Probleme haben, überall zurechtkommen. In Polen wird ein solcher Gestus schon als „frech“ interpretiert. Nimmt man das (zu) laute Reden z. B. in der Straßenbahn hinzu, dann haben manche Polen unangenehme Assoziationen. Viele polnische Jugendliche dagegen versuchen sich in der deutschen Öffentlichkeit (Kaufhäuser, Cafés, Bahn) unauffällig zu verhalten, sprechen möglichst Englisch, um nicht (als Polen) bemerkt zu werden und evtl. ausländerfeindlichen Reaktionen ausgesetzt zu sein.

(9.) Die Wahrnehmung des öffentlichen Lebens kann ohnehin bei beiden Gruppen zu vielen Missverständnissen führen, ist auf beiden Seiten übrigens von Ambivalenzen gekennzeichnet. Dabei hat jeder so seine eigene Auffassung von öffentlicher Ordnung. Die Polen registrieren in Deutschland sehr wohl die gepflegten öffentlichen Anlagen und dekorativen Arrangements in den Städten, überhaupt die Vielfalt in Kleidung, Verhalten und Meinung. Ganz befremdlich ist aber für sie, wie in Schulen, Bahnhöfen und auf Bürgersteigen alles mögliche einfach weggeworfen wird. Manche fühlen sich sogar von den vielen Ausländern im Stadtbild gestört oder von taumelnden Drogenabhängigen auf den Straßen. Die Deutschen registrieren in Polen auch Ambivalentes: Erstaunt sind sie über die Dichte des Autoverkehrs, elegant gekleidete Frauen, viele der rapiden Modernisierungserscheinungen. Andere deutsche Jugendliche registrieren in polnischen Städten primär Schmutz und Zerfall, wobei der gewohnte Blick von zu Hause als – unbewusster – Maßstab gilt: dass in Polen nicht jeder kleine Weg asphaltiert ist, dass die Bürgersteige nicht perfekt gepflastert sind, die Häuser grau. Von der öffentlichen Armut wird dann schnell auf Charaktermerkmale geschlossen. Überhaupt bietet der Alltag für die jugendlichen Gäste so viele Anlässe für kurzschlussige Bewertungen: So äußern die deutschen Jugendlichen häufig Unverständnis darüber, dass sie im Café ihre Jacke abgeben und der Garderobefrau 20 Pfennig dafür zahlen sollen.

10.) Auch die private Ordnung bietet Überraschungen: Die polnischen Jugendlichen empfinden ihre Partner häufig als schlampig und sind irritiert davon, dass sie überhaupt nicht jenes deutsche Sauberkeits- und Ordentlichkeitsprinzip verkörpern (die Familien insgesamt oft nicht). Dagegen sind die deutschen Jugendlichen häufig von den gepflegten und komfortabel ausgestatteten Privatwohnungen in Polen überrascht, müssen ihr Bild von den ärmlichen Verhältnissen relativieren. Und meistens besteht die Gefahr, dass man aus der Relativierung wiederum zu weitgehende Schlüsse zieht: die Polen von den unordentlichen Zimmern der deutschen Gastgeber auf persönliche Unzuverlässigkeit; die Deutschen von den gepflegten Wohnungen darauf, dass die Polen materiell doch kaum Einschränkungen auf sich nehmen müssten, wenn sie sich solche Hifi-Anlagen, Videorecorder etc. erlauben könnten.

11.) Oft ist für den Gast etwas anderes interessant als das, was die Gastgeber sich vorgestellt hatten: So interessieren sich die polnischen Schüler wenig für die dunklen Seiten, die sozialen Probleme in Deutschland, während die Polen nicht davon ausgehen, dass ihre deutschen Gäste im allgemeinen besonders viel von der NS-Geschichte in Polen wissen möchten. Überdies empfinden die Gäste hier wie dort die Programme meist als zu vollgestopft, es bleibe zu wenig Raum für persönliche Begegnungen. Hier und da sind die Sightseeing-Objekte zu stereotyp ausgewählt und die Führungen nicht auf die speziellen Gäste abgestimmt – alles mögliche Anlässe für Fehlinterpretationen, Irritationen, Missverständnisse und sogar Enttäuschungen: Im allgemeinen sind die Schüler weder in Deutschland noch in Polen darauf vorbereitet, und diese Differenzen werden meist auch nicht aufgearbeitet. Es besteht sogar die Gefahr, dass sich Vorurteile erst richtig aufbauen. Dabei wären es großartige Anlässe für Diskussionen miteinander oder innerhalb der jeweiligen nationalen Gruppe.

3. Auch nicht selbstverständlich: die Gastgeber-Rolle

Wenn im folgenden auch einige Beispiele für das genannt werden, was auf Gastgeber-Seite an Missverständnissen und Irritationen während der deutsch-polnischen Begegnungen auftauchen könnte, so ist das sicherlich eine etwas künstliche Trennung von den vorherigen Aspekten. Aber trotz der Überschneidungen ist es wichtig, sich bei den Begegnungen die jeweilige Rolle problembewusst klarzumachen.

1.) Nicht unkompliziert gestaltet sich das Verhältnis der deutschen zu den polnischen Kollegen. Die deutschen Kollegen haben manchmal den Eindruck (und tatsächlich sind ihre Programme im allgemeinen aufwendiger) nicht genügend von der polnischen Seite gewürdigt zu werden. Den Polen erscheint es häufig so, als ob in Deutschland alles von allein ginge. Dass die deutschen Lehrer sehr viel Zeit brauchen für die Programmvorbereitung, dass es nicht selbstverständlich ist, einen Empfang im Rathaus zu organisieren oder einen Besuch beim Europa-Parlament, dass nirgendwo mehr das Geld locker sitzt, das kann ein polnischer Kollege natürlich auch nicht ohne weiteres sehen. Umgekehrt empfinden die deutschen Lehrer in Polen die sprichwörtliche Gastfreundlichkeit gelegentlich als anstrengend oder gar als vordergründig, nicht persönlich.

2.) Die polnischen Lehrer empfinden ihre deutschen Kollegen oft als distanziert und kühl. In der Tat unterscheiden sich die Interessen, die Berufsauffassung und der Lebensalltag ganz erheblich. Der deutsche Lehrer-Lebensstil irritiert die polnischen Kollegen durchaus: „Alternative“, „grüne“, kultur- und gesellschaftskritische Haltungen befremden sie eher.

3.) In gewisser Weise kontrastiert das Engagement der deutschen Lehrer mit dem der Schüler: Deutsche Gymnasiasten wollen sich als Gastgeber nicht durch den polnischen Besuch einengen lassen, ihren normalen Tages- und Wochenrhythmus, ihre Freizeitgewohnheiten wegen des Besuches nicht aufgeben. Dagegen kümmern sich

die polnischen Schüler rund um die Uhr um ihre deutschen Gäste, stellen sich für eine Woche ganz auf sie ein.

- 4.) Ähnliches gilt für die Familien allgemein: Während die polnische Familie zum Beispiel Wert auf das große gemeinsame Essen legt, kann es in der deutschen durchaus heißen: „Wir sehen uns später am Abend; der Kühlschrank ist voll. Bedien Dich.“ Lieber würden viele polnische Schüler hungern, als einfach an den fremden Kühlschrank zu gehen. Ähnliche Beispiele ließen sich für die Zimmerfrage oder gemeinsame Unternehmungen nennen.
- 5.) Was gut gemeint ist, wie im obigen Beispiel das Angebot, sich als Gast selbständig des Haushalts zu bedienen, kann gegenteilig verstanden werden. Was im anderen Land selbstverständlich ist, z.B. Würstchen zum Frühstück, wirkt für den deutschen Gast befremdlich. Und der polnische Schüler sieht in dem vegetarischen Essen vielleicht gerade nicht die besondere Bemühung des deutschen Gastgebers.
- 6.) Häufig denkt der Gastgeber bei der Vorbereitung des Programms gar nicht an das, was für den Gast selbstverständlich ist: der Kirchgang am Sonntag hier, der Kneipenbummel abends dort.
- 7.) Allzu oft gehen die Gastgeber bei der Programmgestaltung von dem aus, was sie selbst für interessant halten. Das muss aber die Interessen der Gäste gar nicht treffen. So würden die polnischen Gastgeber in Gdańsk von sich aus keinen Besuch auf der Werft und ein Gespräch mit Solidarność-Leuten organisieren. Und die Deutschen planen doch nicht den Besuch bei „Karstadt“ ein.
- 8.) Zum Schluss noch einmal zum Geld: Manche deutsche Gastgeber gewinnen den Eindruck, dass die Polen doch reichlich Geld zur Verfügung hätten, fühlen sich manchmal gar „ausgenommen“, weil die Gäste das Taschengeld vom DPJW nicht anbrechen. Sie wissen aber nicht, dass es für die polnischen Jugendlichen von zentraler Bedeutung ist, Geschenke nach Hause mitzubringen. Manchmal haben sie auch Geld von Verwandten oder Bekannten, um alles mögliche für sie zu besorgen. Tatsächlich sind die finanziellen Möglichkeiten der polnischen Jugendlichen bzw. ihrer Eltern sehr unterschiedlich. Es gibt eine ca. 10%ige Schicht sehr reicher Leute. Andere wiederum möchten, dass ihre Kinder in Deutschland nicht als bedürftig erscheinen, und sind deswegen großzügig mit dem Reisegeld. Auch die Schüler selber hassen das Bild des „armen Polen“.
- 9.) Die Gastgeber in Polen sind auch aus sprachlichen Gründen in einer ganz anderen Situation als die deutschen: Die polnischen Eltern sprechen häufig weder Deutsch noch Englisch. Die Kommunikation reduziert sich daher meist auf das gemeinsame Essen, wobei man keine Kosten und keinen Aufwand scheut. Da wird immer nachgereicht und angeboten, die Zurückhaltung des Gastes ignoriert: Fehlende Sprachkenntnisse können so überspielt oder gar Anlass zum unterhaltsamen Spaß werden;

selbst geringe Polnisch-Kenntnisse der Gäste lockern die Atmosphäre auf. Andererseits gibt es viele deutsche Schüler, die sich dabei eher hilflos fühlen und solchen Situationen von vornherein ausweichen. Vermutlich wird die grundlegende Ungleichheit bei der sprachlichen Kompetenz immer die persönlichen Beziehungen zwischen Deutschen und Polen erschweren. Da die Deutschen nicht Polnisch lernen müssen, die Polen dagegen zunehmend die deutsche Sprache, stellt sich die Frage, ob die Begegnungsreisen nicht viel intensiver für das Sprachlernen in Deutschland genutzt werden können: Anlässe gibt es in den Familien genug, aber die Verhältnisse sind häufig nicht danach. Und die schulischen Gastgeber in Deutschland machen sich meist gar keine Gedanken darüber, wie der Aufenthalt für eine Intensivierung des Sprachgebrauchs zu nutzen wäre – ohne dass die Begegnungsprogramme dadurch für die Polen zu Sprachreisen geraten müssten.

4. Nachbarn, die sich nicht mögen?

Dass das Andere als fremd erlebt wird und häufig Ablehnung und Widerwillen erzeugt, ist ein weit verbreiteter und aktueller Tatbestand. Kulturelle Besonderheiten der eigenen Gruppe fallen einem selbst natürlicherweise kaum auf. Die kulturelle Fremdheit zwischen Polen und Deutschen beruht noch einmal auf besonders komplexen und ungewöhnlich belasteten Voraussetzungen.

Es wurde bereits beschrieben, dass die rapide Angleichung zwischen polnischen und deutschen Jugendlichen sich bei näherem Hinsehen als ziemlich vordergründig erweist und zu falschen Schlüssen bei der Planung und Gestaltung von Jugendbegegnungen führen kann. Um die in den vorigen Kapiteln dargestellten Differenzen besser verstehen zu können und damit Probleme, Missverständnisse und Unstimmigkeiten beim Schüleraustausch zu vermeiden, seien Hintergründe in 10 Punkten erläutert:

- 1) Mag die ältere Generation in Polen auch beklagen, dass die heutige Jugend jetzt ganz selbstverständlich nach Deutschland reise, die historischen Bindungen nicht genügend respektiere, Distanz zu den gesellschaftlichen Verpflichtungen habe, ein zu individualistisches und privates, zu freizügiges und konsumorientiertes Leben führe, so wird dem „teilnehmenden Beobachter“ aus Deutschland nach gewisser Zeit deutlich: Kontinuitäten und Traditionen im privaten und öffentlichen, im alltäglichen Leben sind den jungen Leuten in Polen trotz der Nivellierungserscheinungen in Popmusik, Mode usw. noch in einem Maße selbstverständlich und wichtig, wie wir das in Deutschland gar nicht mehr kennen.
- 2) So sind die Kriegserlebnisse und die Erinnerungen an durch Deutsche getötete oder ermordete Angehörige in der ganzen Familie noch lebendig. Und fast jede polnische Familie hatte Opfer zu beklagen. Schließlich hat die polnische Nation wie keine andere unter dem deutschen Okkupationsterror gelitten. Auch wenn die Eltern der heutigen Jugendlichen schon nach dem Krieg geboren wurden, bleibt die polnische Trauer, das Gefühl unendlicher Demütigung. Die deutschen Jugendlichen dagegen

wissen kaum etwas von ihren „gefallenen“ Verwandten der Großeltern-Generation, haben kein emotionales Verhältnis mehr dazu.

- 3) Die scharfe Opposition zwischen den Nationen nach dem Krieg, die aus den Migrations- und Grenzproblemen sowie der Zugehörigkeit zu verschiedenen Gesellschaftssystemen und politischen Blöcken resultierte, führte dazu, dass sich in Polen die Erfahrungen während der Nazi-Herrschaft zu einem bösen Bild deutscher Wesensart verdichten konnten; paradoxerweise wurden den DDR-Deutschen, die den Polen weniger als sozialistische Brüder denn als Preußen erschienen, angeblich typisch deutsche Charakterzüge wie militaristische Mentalität, rigider Ordnungs- und Gründlichkeitssinn, Arroganz etc. besonders übelgenommen.
- 4) Umgekehrt hielten sich in der Zeit des kalten Krieges auch bei der westdeutschen Bevölkerung viele Stereotype besonders nachhaltig, die von den Nazis in heute unvorstellbarer Weise mobilisiert worden waren: Ausgehend von dem sich aus der polnischen Adelsrepublik schon herleitenden Begriff der „polnischen Wirtschaft“ über Bilder vom zerlumpten Polen bis hin zu „rassischer“ Diskriminierung wurde der Eindruck von einer „minderwertigen Kultur“ erzeugt, deren Existenzberechtigung man folglich in Frage stellen konnte. Und so korrespondieren bis heute eine fast fatalistische Haltung angesichts der demütigenden Erfahrungen dort und eine überhebliche angesichts der heutigen ökonomischen und politischen Potenz hier; sie sind m. E. auch bei den Jugendlichen noch latent vorhanden und in Konfliktfällen daher zur Mobilisierung vieler Vorurteile geeignet.
- 5) Auch jüngste Umfragen belegen, dass große Teile der deutschen und polnischen Bevölkerung die andere Seite jeweils als ungeliebten Nachbarn ansehen. Zwar finden die Deutschen die Freiheitsliebe der Polen irgendwie sympathisch, aber es dominiert das Bild vom unzivilisierten und faulen Polen. Die Polen wiederum pflegen ihr Bild vom kalten und unberechenbaren Deutschen, der nur als Wirtschaftspartner attraktiv ist: Unter allen mitteleuropäischen und westlichen Nationen seien sie für die Polen die unbeliebtesten. Nach dem „Deutsch-Polnischen Jugendreport“ von 1992 werden die alten Bilder und Stereotype eben nicht nur von alten Leuten konserviert: Zuschreibungen wie „Armut“, „übersteigertes Nationalbewusstsein“, „Krämerseele“ erklären, dass den jungen Deutschen folglich auch Begegnungen mit oder in Polen unattraktiv erscheinen. Kein Wunder also, dass in der Beliebtheitskala bei den deutschen Jugendlichen die Polen ganz hinten rangieren (Platz 26), nur noch gefolgt von Türken und Arabern. (Auf Platz 1 übrigens die Franzosen, was hinsichtlich unseres Vergleichs der deutsch-polnischen und deutsch-französischen Jugendbegegnungen aufschlussreich sein mag!) Diese eindeutig negativen Zuschreibungen finden sich bei den polnischen Jugendlichen hinsichtlich der Deutschen nicht; sie haben eher eine ambivalente Einstellung. Zwar kommen die westdeutschen Jugendlichen ganz gut weg, rangieren aber weit hinter den amerikanischen, französischen und italienischen. Dagegen sind die Vorbehalte gegenüber der ehemaligen DDR enorm. Insgesamt sind aber die Einstellungen nicht so gefestigt; insbesondere die Jugendlichen mit höherem

Bildungsniveau (die den größten Teil des Schüleraustausches bestreiten) haben differenziertere Einstellungen und streben ein besseres Verständnis füreinander an. Wenn es dazu auch Entsprechungen bei den deutschen Gymnasiasten gibt, so sind die Voraussetzungen dennoch sehr unterschiedlich: *Die deutschen Jugendlichen wissen fast nichts über Polen, während die Polen ziemlich gut über Deutschland informiert sind.*

- 6) Die gewaltigen materiellen Unterschiede, deren Auswirkungen sich an so vielen Details auch des Schüleraustausches darstellen ließen, bewirken Überlegenheitsgefühle hier und Minderwertigkeitskomplexe da. Die Warteschlangen vor Konsulaten, die unterbezahlte Saisonarbeit, die Polen-Märkte korrespondieren damit, und die gegenwärtige Bittsteller-Situation Polens gegenüber EU und NATO verstärken noch einmal jene Dispositionen; insbesondere eine selbstgefällige Haltung der Deutschen gegenüber den Polen. Der „Jugendreport“ sieht daher auch eine „Hauptgefährdung des Gelingens von Empathieprozessen“ in einem „deutsch-modernistischen Überlegenheitswahn“. Umgekehrt stehe die Sehnsucht der polnischen Jugend nach Wohlstand und Freiheit nur scheinbar im Widerspruch zu einer unreflektierten Abneigung gegenüber den Deutschen. „Der Neid befruchtet den Widerwillen“, wird der polnische Politologe F. Ryszka zitiert. Diese so ungleichen alltäglichen Lebensbedingungen zeigen sich in den Wohnverhältnissen der Jugendlichen, ihren beruflichen Perspektiven, ihren Freizeitmöglichkeiten und den zur Verfügung stehenden öffentlichen Infrastrukturen. Und jeder „vorgepolte“ Deutsche, der nach Polen kommt, kann viele Unzulänglichkeiten entdecken, so dass er sich in seinem o. g. Überlegenheitsgefühl bestätigt fühlen wird. Jeder Lehrer, der nach Polen reist, wird sich auch fragen (müssen), was es für ihn heißt, dass er für durchaus vergleichbare Arbeit und Qualifikation das 15 – 20 fache seines polnischen Kollegen verdient. Was bedeutet das für die Kooperation? So kann man verstehen, dass der polnische Lehrer und seine Schüler nicht besonders daran interessiert sind, über die dunklen Seiten der deutschen Gesellschaft sozialkritisch zu diskutieren, da der deutsche Sozialhilfeempfänger doch mehr Geld zur Verfügung hat als der polnische Lehrer, Arzt- oder Hochschullehrer.
- 7) Selbst wenn das DPJW die direkten Reisekosten der polnischen Teilnehmer fast vollständig förderte, wären die materiellen Rahmenbedingungen beim Schüleraustausch dennoch grundlegend verschieden. Es kommt hinzu, dass die Reise nach Deutschland für die polnischen Jugendlichen einen ganz anderen Stellenwert hat als umgekehrt. Die deutschen Jugendlichen sind Reise-Routiniers, haben schon vieles in ganz Europa gesehen, bewegen sich selbstsicher, ängstigen sich nicht vor praktischen Reiseproblemen. Es ist ganz banal, aber grundlegend: Auch für die polnischen Lehrer sind internationale Reisen und Begegnungen noch eine ungewöhnliche Herausforderung, während manche deutsche Kollegen jedes Jahr zwei oder mehr Reisen ins Ausland machen. Für deutsche Kollegen ist klar, dass sie die Begegnungsreisen selbstständig planen, auch in finanzieller und organisatorischer Hinsicht. Dagegen werden die polnischen Kollegen von ihren Schulleitungen auch hier häufig reglementiert, unselbstständig gehalten. Sie wählen die am Austausch teilnehmenden Lehrer aus (manchmal willkürlich), kontrollieren Anträge, Finanzen usw. Kein Wunder, dass Reglementie-

rung und Kontrolle während des Programms in Deutschland an die Jugendlichen weitergegeben werden; die Kollegen reagieren übervorsichtig, können deswegen kaum Raum für Mitbestimmung der Schüler und Spontaneität zulassen.

- 8) Generell wird während solcher Reisen und Begegnungen sichtbar, wie unterschiedlich Schule hier und dort ist. Weniger einschneidend mag sein, dass die Fächer Geschichte und Polnisch die wichtigsten in Polen sind und in der Schulorganisation vieles anders ist. Besonders auffällig und für unsere Fragestellung von Bedeutung ist das ganz andere Lehrer-Schüler-Verhältnis: Die polnischen Schüler haben großen Respekt vor ihren Lehrern; teilweise sicher erzwungen und gewohnheitsmäßig, aber es ist doch auch eine positive Grundeinstellung vorhanden. Sie sind im hohem Maße eine rezeptive Lernhaltung gewöhnt; der Unterricht ist fast ausschließlich lehrerzentriert, erfordert vor allem, große Mengen von Wissen zu reproduzieren: viele Tests, viele Zensuren, viel Stress. Sie wünschen sich einen anregenderen, wirklichkeitsbezogeneren Unterricht und ein persönlicheres Lehrer-Schüler-Verhältnis. Während die Schüler aufgeschlossen für alles Neue sind, halten sich die Lehrer sehr zurück, hüten sich vor gruppendynamischen Unterrichtsprozessen, neuen Lehrmethoden oder der Einbeziehung außerschulischer Erfahrungsbereiche.



- 9) Dafür sind sie im allgemeinen viel zu sehr eingebunden in ein traditionelles Wertesystem, das durch eine große Kontinuität im Erziehungsbereich stabil gehalten wird. Das gilt besonders für die Familie, die unumschränkt als wichtigste Institution geachtet wird. (Familie umfasst übrigens weit mehr Personen als die Lebens- und Wohn-

gemeinschaft von Eltern und Kindern.) Das mag auch eine durch die materiellen Engpässe erzwungene Haltung der Jugendlichen sein – schließlich sind jung Verheiratete häufig auf den Wohnraum bei ihren Eltern und/oder finanzielle Unterstützung durch sie angewiesen. Dennoch: Die Familie als emotionale und soziale Basis bleibt immer der Orientierungspunkt. Priorität hat die private Lebens-Ordnung. Soziales und politisches Engagement dagegen hat einen viel niedrigeren Stellenwert. In der Hierarchie privater Werte stehen Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Pflichtgefühl ganz oben, während Toleranz, Gewandtheit und Lebensklugheit geringeres Ansehen genießen. Die Identifikation mit der polnischen Nation und ihrer immer leidvollen Geschichte ist ungebrochen. Mag die Generation, die nach 1970 geboren wurde und eine ganz andere Sozialisation hat als ihre Eltern und v.a. die Großeltern, zunehmend autoritäre Strukturen ablehnen und die alten polnischen Selbstgewissheiten in Frage stellen, so müssen hierarchische Institutionen wie die Kirche und das Militär noch lange nicht um ihr Ansehen fürchten.

- 10) Abschließend sei hervorgehoben, dass es natürlich nicht die polnischen oder die deutschen Jugendlichen gibt. In Polen gibt es riesige Unterschiede zwischen Stadt und Land, viel größere als in Deutschland. Die Einkommensschere in den Lebensbedingungen zwischen Arm und Reich driftet immer mehr auseinander, schließlich unterscheiden sich die Einstellungen zwischen den Jugendlichen verschiedener sozialer und Bildungsschichten erheblich. Insgesamt aber ist es eine äußerst lebendige, spontane, neugierige Generation, die nach vorne schaut und zusammen mit den anderen Europäern (auch den Deutschen) eine politisch stabile und persönlich befriedigende Perspektive haben möchte.

5. Vom besseren Kennenlernen zur Verständigung

Mit dem Bus viele Kilometer durchs Land, jeden Tag zwei touristische Highlights, einkaufen, ein paar Kurz-Kontakte mit den Gastgebern in Schule und Familie: Das ist die einfachste – und gar nicht seltene – Form der Begegnungsfahrten. Man geht damit den o. g. Problemen in Polen wie in Deutschland aus dem Weg. Wenn Schüleraustausch und Jugendbegegnung aber ernst genommen werden, also der Auseinandersetzung mit der fremden Kultur und der Verständigung dienen sollen, müsste eine veränderte Selbstwahrnehmung bewusst angestrebt werden, kommt man um eine Intensivierung der Programme nicht herum. Das muss nicht zu enormen Belastungen der Lehrer und zu Dauer-Belästigung der Schüler führen, widerspricht auch nicht dem Wunsch nach Spaß, Vergnügen, Freiräumen und Entspannung.

Dabei geht es zunächst um eher pragmatische Anregungen, dann aber auch um konzeptionelle Überlegungen, die zu vertieften Begegnungen und dauerhaften Partnerschaften zwischen polnischen und deutschen Schulen führen könnten. In jedem Fall aber gilt, dass die Programme nicht so gestaltet werden dürfen, dass die Schüler sie als Zwangsveranstaltung erleben, das würde alle guten Absichten zunichte machen. Es liegen genügend praktische Ideen auf der Hand, die eine Intensivierung der Begegnungen

zwischen polnischen und deutschen Jugendlichen ermöglichen: zum Beispiel zwei- bis dreitägige Kennenlernphasen vorweg in einem Schullandheim, die entkrampfend wirken vor dem Familienaufenthalt, dem viele doch mit gemischten Gefühlen entgegensehen. Oder die Betonung nonverbaler Aktionsformen aller Art und in möglichst vielen Situationen (Rallyes, Kommunikationsspiele, Sport, Tanz etc.). Oder das Raum-Geben für individuelle Begegnungen, gerade auch von Mädchen und Jungen. Oder ...

Wenn es aber langfristig vom „Kennenlernen“ zur „Verständigung“ kommen soll, dann ist wohl eine veränderte Lernkonzeption notwendig. Dann müsste es auf der Schulebene dazu kommen, dass die Begegnungen Teil der Jahrespläne wären, dass eine langfristige Perspektive für die Partnerschaften entwickelt würde, dass sich eine Integration in kommunale Partnerschaften ergäbe. Vor allem aber sollten die Begegnungen Projektcharakter haben: Mehr Eigentätigkeit, mehr gemeinsames Arbeiten, weniger touristische Programmpunkte; das könnte in schulischen Projektwochen oder außerschulischen Workcamps geschehen. Theoretische und praktische Aufgaben, die sowohl die polnischen als auch die deutschen Jugendlichen interessieren, gibt es mehr als genug. Insbesondere ökologische Fragen finden hier wie dort starke Resonanz.

Voraussetzung für eine solche andere Herangehensweise ist aber, dass die deutschen und polnischen Kolleginnen und Kollegen offen miteinander umgehen, Vorbehalte oder Missverständnisse artikulieren und keine falsche Rücksichtnahme üben.

Abschließend wäre zu fragen, ob der deutsch-polnische Schüleraustausch nicht auch von anderen Organisationen und Institutionen gefördert werden könnte: spezielle Angebote des Schullandheimverbandes oder des Jugendherbergswerks, gemeinsame Kampagnen der Lehrerverbände, Partnerschaftsbörsen von Jugendverbänden, Stadtverwaltung oder Schulbehörden, Einbeziehung der Lehrer des MOE-Programms der Bundesregierung, etc. Die Möglichkeiten, das bisherige Engagement vieler Kollegen und Kolleginnen zu unterstützen und auszuweiten, sind längst nicht ausgeschöpft.